

Tauschwert, sondern fixierter Marktpreise bestimmen. Entsteht nur der Effekt, als ob Europa seine Arbeitsproduktivität gesteigert hätte, so bedeutet dies: Es ist im Tausch mehr individuelle Arbeitszeit übertragen worden als unter Bedingungen freier Konkurrenz – insofern ist der Tausch ungleich. Die Interpretation der Fixierung dieser Ungleichheit ist das entscheidende theoretische Problem. Smith löst es werttheoretisch, weil er nicht zureichend zwischen liberalem Tauschwert und merkantilistischer Macht, ökonomischem Gleichgewicht und Abweichungen von diesem Gleichgewicht unterscheidet, weil er den Wert nur – in Form eines Wertmaßes – voraussetzt.

Der Handel Europas mit Amerika und Ostindien zum einseitigen Vorteil Europas integriert, nach Smith, die Welt: „So scheint das Silber des neuen Kontinents eine der hauptsächlichen Waren zu sein, mit welcher der Handel zwischen den beiden äußersten Enden der alten Welt betrieben wird. Hierdurch werden im hohen Grade diese entfernten Erdteile miteinander verbunden.“ (I/XI/270) Dem einseitigen Vorteil Europas im Ostindien-Handel entspricht die Ausbeutung der Edelmetalle Amerikas. Auch nach liberalem Dogma ist die Gewalt der Kapitalakkumulation funktional.

### 3. Theorie des Werts

Die systematische Grundlage der Merkantilismus-Kritik Smiths ist die Wert-Theorie: die Konstruktion von Arbeit-Getreide als Wertmaß. Die Logik der Ökonomie – Selbstregulierung und Fortschritt – wird werttheoretisch dargestellt. Insofern liegt hier zugleich das Zentrum aller Argumentationsschwierigkeiten, die die kritische Intention desavouieren, indem die Strukturen des Merkantilismus ihre bewußtlose Fortsetzung im Liberalismus finden. Ich resümiere die bislang vorgetragenen Einwände gegen Smith, indem ich sie auf die Werttheorie beziehe, und entfalte so eine Problemkonstellation, die gesellschaftstheoretische sowie geschichtsphilosophische Fragen impliziert und auf eine Aufklärung über die Koexistenz kapitalistischer und vorkapitalistischer Produktionsweisen ausgerichtet ist.

Basis aller Aporien der Politischen Ökonomie Smiths ist die Voraussetzung des (Tausch-)Werts: der gesellschaftlichen Totalität, des gesellschaftlichen Verhältnisses des selbstgeregelten ökonomischen Systems.

Die logisch-fundamentale Konstruktion ist daher das Wertmaß. Es setzt den Tauschwert als ein Erstes, Gegebenes, und erlangt so den Status eines unhintergehbaren Prinzips, eines allgemeinen Regulativs. Indem alle Waren durch den Wert auf das Wertmaß bezogen werden, ist dieses die Inkarnation ökonomischer Totalität; ein Besonderes wird zur unmittelbaren Existenzweise des Allgemeinen, ein Sinnliches erscheint als daseiende Abstraktion.

Nun ist diese Differenzierung zwischen dem Wert als Totalität und seiner Inkarnation bereits Kritik. Denn die Bestimmung des Tauschwertes als des gesellschaftlichen Verhältnisses der liberalen Ökonomie und als einer bloßen Voraussetzung macht auf das Gesellschaftlich-Unbewußte in der Theorie Smiths aufmerksam, das von dieser – realitätsgerecht – als „unsichtbare Hand“ bezeichnet wird. Das Unbewußte erhält in einer Inkonsequenz seinen Ausdruck: Smith bricht die Reflexion auf die Ebene empirischer Preisverhältnisse – merkantilistischer Geldverhältnisse – beim Wertmaß ab. Das vorausgesetzte Gesellschaftlich-Identische muß deshalb, weil es nicht zu Bewußtsein gebracht wird, auf das Sinnliche projiziert werden und in einem Sinnlich-Identischen seinen Ausdruck erhalten: Das ist der Mechanismus des verdinglichenden Bewußtseins. Die Kritik klärt diese Verdinglichung auf, indem sie das Gesellschaftlich-Identische vom Nichtidentischen scheidet, indem sie das Identische nicht voraussetzt.

Als Voraussetzung in einem Wertmaß erfaßt Smith den Tauschwert immer schon als eine bestimmte Ware (Arbeit, Getreide), die Inkarnation des Tauschwertes ist. Er geht also nur zum Scheine hinter die Ebene der Zirkulation, des Ware-Geld-Tausches, zurück, wenn er den merkantilistischen Geldfetsch durch Arbeit und Getreide substituiert. Indem er Arbeit-Getreide als Wertmaß setzt, identifiziert er nicht nur die Dimensionen des Gebrauchs- und des Tauschwertes, die er explizit unterscheidet, sondern auch die Ebenen der Produktion (Arbeit) und der Zirkulation (Arbeit-Getreide als Ware, die Wertmaß ist). Die Aufklärung als Rückgang hinter die Zirkulation konstituiert durch die Voraussetzung des Tauschwertes erneut eine gesellschaftliche Bewußtlosigkeit.

Gleichwohl exponiert Smith seine Argumentation in vielfacher Hinsicht einer immanenten Kritik: Zunächst bildet die Unterscheidung von Gebrauchs- und Tauschwert (I/IV/38f.) den Ausgangspunkt seiner werttheoretischen Argumentation – der Tauschwert ist nicht identisch mit seinem Maß. Sodann intendiert Smith, hinter die Ebene des Geldes

zurückzugehen, die Einheit von Waren und Geld zu bestimmen, und von hier aus empirische Preisverhältnisse – vor allem Veränderungen der Getreidepreise – zu erklären. Auf diesem Wege will er eine Realität bewußt machen, wie sie sich vom merkantilistischen Wertmaß her konstituiert, in aufklärerischer Absicht ein Wertmaß ableiten. Die Merkantilismuskritik Smiths supponiert, der Handelskapitalismus sei ein seiner selbst unbewußtes und daher widersprüchliches System: Die bewußte Absicht der Bereicherung einer Gesellschaft schlage durch die Maßnahmen merkantilistischer Politik in ihr Gegenteil um. So ist die erste Aufgabe einer Smith-Kritik, den Tauschwert nicht vorauszusetzen, sondern genetisch darzustellen, indem der Arbeitsbegriff Smiths analysiert wird; sodann wäre die Genese des Wertmaßes aufzuklären. Im Rückgang hinter das Dogma des Liberalismus, das Wertmaß, wird dessen Rückgang hinter den Merkantilismus radikalisiert und die liberale Aufklärung gegen sich selbst gerichtet. Aus dieser Perspektive einer radikalisierten Aufklärung erscheint in der Bewußtlosigkeit des Liberalismus die Fortexistenz merkantilistischer Strukturen; durch die Kritik des Liberalismus erst gelingt eine Kritik des Merkantilismus.

Ist die Werttheorie durch die Konstruktion eines Wertmaßes begründet, so mißlingt die Abgrenzung von natürlichen und Marktpreisen, von Wertveränderungen, die auf ‚Arbeit‘ zurückgehen, und Preisveränderungen als Folge einer Variation des Verhältnisses von Angebot und wirksamer Nachfrage. Das gilt zunächst für das Verhältnis von ‚Arbeit‘-Getreide und Edelmetallen. Unter der Voraussetzung einer Invarianz des Wertmaßes zeigt eine Preisveränderung von ‚Arbeit‘ oder Getreide unmittelbar eine Wertveränderung der Edelmetalle an. Allgemein gilt: Jede Änderung des Preisverhältnisses zwischen einer Ware und dem Wertmaß indiziert – unter Abstraktion einer allgemeinen Veränderung des Preisniveaus, die auf eine Wert-Variation des Geldes zurückgeht – eine Wertveränderung jener Ware. Wertverändernd wirken bei allen Waren, mit Ausnahme der beiden Wertmaße, insofern nicht nur Angebot und wirksame Nachfrage, sondern auch merkantilistische Eingriffe in die Ökonomie. So verwischt die Konstruktion eines Wertmaßes die zentrale Differenz zwischen Wert und Macht, Wert und Preis, liberaler und merkantilistischer Ökonomie.

Diese begrifflichen Unterscheidungen sind fundamental in Rücksicht auf die für den Merkantilismus zentrale Frage eines Werttransfers von unterentwickelten in entwickelte Länder. Smith muß eine solche Form

der Übertragung von Reichtum annehmen, weil er Wertmanipulationen für möglich hält und daher die Existenz nationaler Werte und Profitraten bei gleichzeitigem internationalen Äquivalententausch lehrt. Die inkonsequente Darstellung der Werttheorie desavouiert Smiths kritische Intention. Insofern bleibt die Aufgabe einer Merkantilismus-Kritik ungelöst.

Die kritische Erhöhung von ‚Arbeit‘ zum Wertmaß aller Waren enthält unmittelbar ein – für Smith – unlösbares Problem: Die Erklärung der Wertdifferenz zwischen der ‚Arbeit‘ und den durch diese ‚Arbeit‘ produzierten Waren. Ist ‚Arbeit‘ ein im Wert invariantes Wertmaß, also immer schon ‚Wert‘, so scheint es zwingend, daß der Wert der ‚Arbeit‘ gleich ist dem Wert der von dieser ‚Arbeit‘ produzierten Waren. Die fragliche Wertdifferenz impliziert die Differenz von Produktion und Distribution: Arbeit als Produktion von Tauschwert und Tauschwert der Arbeitskraft (Lohn). Eine dogmatische Einführung von Kapitalprofit und Grundrente in die Werttheorie ist damit präjudiziert: anders scheint der höhere Wert der Waren nicht erklärbar.

Die Konstruktion eines Wertmaßes stellt nicht nur in Rücksicht auf die gesellschaftstheoretische Frage der Selbstregulierung des ökonomischen Systems ein dogmatisches Prinzip dar, sondern auch hinsichtlich der geschichtsphilosophischen Dimensionen der Theorie Smiths. Seine Rekonstruktion des Fortschritts setzt die Logik des Kapitals nach dem Vorbild naturrechtlicher Ursprungsmodelle immer schon voraus, enthistorisiert den Fortschritts-Begriff. Geschichte ist in den systemexternen Bereich der politischen Voraussetzungen einer freigesetzten Ökonomie verbannt. Von hier aus interpretiert Smith alle Ungleichheit und Gewalt, sowohl in der Dimension des Fortschritts als auch in der der Selbstregulierung – die Logik des Kapitals impliziert demgegenüber ein Systemgleichgewicht und ein gleiches Fortschrittsniveau. Allein: Weil Smith Wert und Macht nicht systematisch zu trennen vermag, übersieht er jene Implikation; weil er den Wert voraussetzt, blendet er das Problem des historischen Werdens der freigesetzten Ökonomie und damit der abstrakten gesellschaftlichen Verhältnisse aus. Eine schlüssige Kritik des Konzepts eines Wertmaßes ist die Bedingung der Möglichkeit eines nicht-repressiven Fortschritts-Begriffs: einer Erklärung der kapitallogischen Reproduktion des merkantilistischen Zustands der Koexistenz von entwickelten und unterentwickelten Regionen in der Weltökonomie.

Setzt das Konzept des Wertmaßes den Tauschwert voraus, so muß

die Kritik zunächst die Genese des Tauschwertes aufklären, die Differenz von Gebrauchs- und Tauschwert bestimmen, und auf dieser Folie jenes Konzept reflexiv bewußt machen, indem seine Genese logisch-historisch rekonstruiert wird. Ein Wertmaß ist zugleich abstrakt-allgemein und sinnlich-besonders, gesellschaftliches Verhältnis und Naturstoff, Tausch- und Gebrauchswert. Die Rekonstruktion der Genese des Wertmaßes ist die Rekonstruktion der Verdinglichung des Tauschwertes im Gebrauchswert, des Gesellschaftlich-Identischen in einem Sinnlich-Identischen, durch reflexiven Rückgang hinter die Voraussetzung des Tauschwertes. Indem Smith diese Genese nicht bewußt ist, lehrt er auch einen Gegensatz von Waren und Geld und gerät so in einen spiegelverkehrten Merkantilismus.

Smiths Merkantilismus-Kritik enthält die Utopie einer Weltökonomie als eines Systems allgemeinen Vorteils, die Utopie einer in Frieden, universeller Freiheit und Gleichheit von Menschen und Nationen vereinten Weltgesellschaft, in der nichts herrscht als die überindividuelle Vernunft der invisible hand. Die Smith-Kritik bewahrt diese Utopie, indem sie die bewußtlose Fortexistenz der Geschichte der Gewalt im einseitigen Vorteil und in der Entzweiung der sozialökonomischen Welt erklärt: Smith macht die Utopie gegen die bisherige Gewaltgeschichte ökonomietheoretisch geltend am zentralen Begriff des Reichtums – durch die Voraussetzung des liberalen Arbeits-Fetisch und dessen Entgegensetzung gegen den merkantilistischen Edelmetall-Geld-Fetisch. Aber genau durch den Dogmatismus der Entgegensetzung wird zugleich die merkantilistische Struktur der Ungleichheit – Gewalt – perpetuiert, weil ‚Arbeit‘ das Edelmetall nur substituiert, weil die Utopie des Arbeitsfetisch auf der Ebene der Zirkulation verbleibt und nicht die tieferliegende Ebene des Zusammenhangs von Arbeit und Tauschwert betritt. Die Kritik der Politischen Ökonomie Smiths hat hinter die Voraussetzung des Tauschwertes zurückzugehen; sie bringt dadurch die Kontinuität von Merkantilismus und Liberalismus, von Gewaltgeschichte und Vernunft-Utopie, zu Bewußtsein (vgl. Hegel: Werke 12, 512ff.; Werke 20, 331-333).

### 3.1 Wertmaß: Arbeits- und Wert-Begriff

Smith leitet im ersten Buch seiner Untersuchung die Theorie des Werts aus einem zentralen merkantilismuskritischen Problem ab: dem Tausch von Ware und Geld.

Die Untersuchung wird eröffnet mit dem Kapitel „Von der Arbeitsteilung“ (I/I/9ff.):

Die außerordentliche Steigerung der produktiven Kräfte der Arbeit und die Vervollkommnung der Erfahrung, Geschicklichkeit und Sachkenntnis, womit die Arbeit überall angeleitet oder verrichtet wird, scheinen Auswirkungen der Arbeitsteilung gewesen zu sein. (I/I/9)

Die Teilung der Arbeit erläutert Smith am berühmten Beispiel der Nadelherstellung. Durch Aufteilung der Nadelproduktion auf „18 besondere Operationen“ vermögen „zehn Personen ... täglich über 48.000 Nadeln herzustellen“ (I/I/10f.). Indem komplexe handwerkliche Tätigkeiten auf „einfache Handgriffe“ reduziert werden, wachsen die „produktiven Kräfte der Arbeit“ ins Unermeßliche (I/I/11). Die Steigerung der Arbeitsproduktivität durch Arbeitsteilung führt Smith auf drei Gründe zurück:

Dieses große Wachstum des Produktionsvolumens, das infolge der Arbeitsteilung durch die gleiche Anzahl Menschen erzeugt werden kann, ist drei verschiedenen Faktoren geschuldet: erstens der steigenden Geschicklichkeit jedes einzelnen Arbeiters, zweitens der Einsparung jener Zeit, die gewöhnlich beim Wechsel von einer Arbeitsart zur anderen verlorengeht, und schließlich der Erfindung vieler Maschinen, welche die Arbeit erleichtern und verringern und einen Mann befähigen, die Arbeit vieler zu leisten. (I/I/13; Smith erläutert diese drei Punkte ausführlich: I/I/13 bis 17. – Daß die Arbeitsteilung Unwissenheit und Stumpfsinnigkeit erzeugt, betont Smith an anderer Stelle: V/I/Teil III/166-172)

Vor allem der letzte Punkt verdeutlicht, daß Smith sein Werk zu Beginn der Industriellen Revolution formuliert. Er beschreibt die Produktionssteigerung durch Arbeitsteilung in Manufakturen, die er umstandslos als „workhouse“ bezeichnet (I/I/9). Aber er vermerkt bereits, daß durch die Arbeitsteilung die Tätigkeit der einzelnen Arbeiter so mechanisch wird, daß diese „Maschinen“ erfinden (I/I/15f.). Er teilt sogar mit, daß „die Herstellung von Maschinen zu einem besonderen Gewerbe wurde“ und Maschinen von „Maschinenbauern“, von „Philosophen oder Denkern“ erfunden oder verbessert wurden (I/I/16f.). Philosophie und Wissenschaften treten in den Dienst der Produktionssteigerung, der Ökonomie, indem sie selbst arbeitsteilig organisiert werden.

Smith zieht hieraus zunächst eine gesellschaftstheoretische Konsequenz: Arbeitsteilung führt durch steigende Arbeitsproduktivität zum „Wohlstand der Nationen“:

Die infolge der Arbeitsteilung in allen Zweigen vervielfältigte Produktion führt in einer gut regierten Gesellschaft zum allgemeinen Wohlstand, der bis in die untersten Schichten des Volkes reicht. Jeder Handwerker [workman] verfügt über mehr Produkte seiner eigenen Arbeit, als er selbst benötigt, und da sich alle anderen Handwerker in genau der gleichen Lage befinden, kann er ein großes Quantum seiner eigenen Waren gegen ein großes Quantum ihrer Waren oder was dasselbe ist, deren Preis austauschen. Er versorgt sie reichlich mit dem, was sie benötigen, und sie versehen ihn reichlich mit dem, was er braucht. Ein allgemeiner Überfluß breitet sich von selbst auf alle Klassen der Gesellschaft aus. (I/I/17)

Die These vom Zusammenhang zwischen Arbeitsteilung und allgemeinem „Wohlstand“ beruht auf zwei stillschweigenden Voraussetzungen: Die Handwerker tauschen ihre Produkte in einem Tausch aus, bei dem keiner verliert – in einem Tausch zu gleichem „Preis“; die Handwerker und ihre Produkte sind gleich. Zugleich sind die Handwerker Eigentümer ihrer eigenen Person und ihrer Produkte; sie sind frei. Wenn jeder sich durch Arbeitsteilung auf die Tätigkeit konzentrieren kann, in der er besonders geschickt ist, und durch die Arbeitsteilung immer geschickter wird bis hin zum Einsatz von Maschinen, wenn jeder sodann seine Produkte ohne Verlust gegen andere tauschen kann, dann wird jeder einzelne durch eigene Arbeit immer reicher (privates Eigentum durch eigene Arbeit) und die Gesellschaft insgesamt immer wohlhabender. Kurz: Die Ökonomie der Menschenrechte ist eine Ökonomie eines allgemeinen Wohlstands.

Smith zieht aus seiner Darstellung der Arbeitsteilung aber auch eine geschichtsphilosophische Konsequenz: Die Steigerung der Arbeitsproduktivität durch Arbeitsteilung kennzeichne gesellschaftlichen Fortschritt, den Fortgang von „einem rohen Zustand der Gesellschaft“ zu einem „fortgeschrittenen Niveau“ (I/I/11). Diesen Begriff des Fortschritts erläutert Smith am Verhältnis von Landwirtschaft und Manufakturen: Weil „die Natur der Landwirtschaft ... keine so mannigfaltige Aufgliederung der Arbeit und keine so vollständige Trennung eines Arbeitsgebietes von dem anderen wie in den Manufakturen“ erlaubt, sind die fortgeschrittensten und „reichsten Nationen“ eher durch Manufakturen, die weniger fortgeschrittenen und weniger reichen Nationen eher durch Landwirtschaft geprägt (I/I/12). Fortschritt ist Steigerung der Arbeitsproduktivität durch Arbeitsteilung, beginnt deshalb in der Landwirtschaft und führt schließlich zu Manufakturen.

Im zweiten Kapitel „Von dem die Arbeitsteilung bewirkenden Prin-

zip“ (I/II/20ff.) geht Smith ausdrücklich hinter die Ebene der Arbeitsteilung zurück, indem er deren stillschweigende Voraussetzung darlegt: den Austausch von Waren auf der Grundlage der Gleichheit und Freiheit. Könnten die arbeitsteilig Produzierenden ihre Produkte nicht tauschen, so besäßen sie eine große Menge qualitativ gleichartiger Produkte, von denen sie allenfalls nur einen kleinen Teil selbst benötigten. Den Warentausch erklärt Smith aus einer anthropologischen Konstanten:

Die Arbeitsteilung, aus der so viele Vorteile erwachsen, ist kein ursprüngliches Ergebnis menschlicher Weisheit, die den allgemeinen Wohlstand, der von ihr hervorgerufen wird, vorausgesehen und beabsichtigt hätte. Sie ist die zwangsläufige, wenn auch sehr langsame und allmähliche Folge einer gewissen Neigung der menschlichen Natur – die keinen solch ausgiebigen Vorteil im Blick hat – zum Tausch und zum Tauschhandel bzw. zum wechselseitigen Austausch von Gegenständen.

Ob diese Neigung eine jener ursprünglichen Eigenarten der menschlichen Natur ist, über die man weiter nicht viel sagen kann, oder ob sie, was wohl wahrscheinlicher sein dürfte, dem Denk- und Sprachvermögen notwendigerweise entspringt, gehört nicht zum Gegenstand unserer Untersuchung. Sie ist etwas allen Menschen Gemeinsames und wird bei keinem anderen Lebewesen angetroffen. Diese scheinen weder den Austausch noch irgendeine andere Art von Verträgen zu kennen. (I/II/20)

Smith expliziert die Normen des Austausches. Im Tausch werden qualitativ unterschiedliche Arbeitsprodukte so ausgetauscht, daß jeder am Ende die Produkte erhält, die „er gerade benötigt“ (I/II/23). Der Tausch setzt nicht nur Arbeitsteilung, sondern vor allem privates, andere ausschließendes Eigentum voraus. Insofern verfolgt jeder Tauschende im Austausch seine privaten Interessen. Indem jeder in seiner arbeitsteilig verselbständigten Tätigkeit möglichst viel produziert und für sein Produkt andere Produkte eintauscht, befriedigt er nicht nur seine Bedürfnisse am vollkommensten – dieses System ist nicht nur ein System privaten, sondern auch allgemeinen Vorteils, der jedoch von niemandem „vorausgesehen und beabsichtigt“ wurde. Smith beschreibt diese „List der Vernunft“ (Hegel), durch die privates und allgemeines Interesse bewußtlos koinzidieren, in bekannten Formulierungen:

Aber der Mensch braucht fast ständig die Hilfe seiner Mitmenschen, und er wird sie vergeblich allein von ihrer Wohltätigkeit erwarten. Er kommt viel eher zum Ziel, wenn er ihre Eigenliebe an seinem Vorteil interessieren und ihnen zeigen kann, daß es ihr eigener Nutzen ist, das für ihn zu tun, was er von ihnen fordert. Jeder, der einem anderen irgendein Tauschgeschäft

anbietet, schlägt vor: Gib mir, was ich wünsche, und du wirst das bekommen, was du verlangst ! Das ist der Inhalt eines jeden solchen Angebots. Auf diese Weise erhalten wir voneinander den weitaus größten Teil der nützlichen Dienste, auf die wir angewiesen sind. Wir erwarten unser Essen nicht von der Wohltätigkeit des Fleischers, Brauers oder Bäckers, sondern davon, daß sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschlichkeit, sondern an ihre Eigenliebe und sprechen mit ihnen nie von unseren Bedürfnissen, sondern von ihren Vorteilen. Nur ein Bettler zieht es vor, hauptsächlich von der Wohltätigkeit seiner Mitbürger abzuhängen; und sogar er hängt nicht ausschließlich davon ab. (I/II/21f.)

Der Mensch ist für Smith a priori ein Bürger, der homo oeconomicus des liberalen Kapitalismus: er ist frei, gleich und mit privatem Interesse geboren. Smith setzt die Menschenrechte ökonomisch voraus. Auf dieser Supposition beruht die liberale Theorie der bürgerlichen Wirtschaft und Gesellschaft. Indem Smith das gesellschaftliche Verhältnis als Tausch voraussetzt, erklärt er die Gesellschaft aus dem Menschen; indem er erklärt, daß dieser Mensch nur seinen „eigenen Nutzen“ bewußt verfolgt, muß er den gesellschaftlichen Zusammenhang als Gesellschaftlich-Unbewußtes qualifizieren. Smith spricht dies aus – aber er fixiert das Unbewußte, weil er es selbst bewußtlos expliziert, als Voraussetzung. So ist der Ansatz der Gesellschaftstheorie Smiths individualistisch und dogmatisch zugleich. Smith liefert selbst den Hinweis zur Aufklärung über jenes Unbewußte. Er stellt einen Zusammenhang her zwischen der „Neigung der menschlichen Natur ... zum Tausch“ und „dem Denk- und Sprachvermögen“. Der an das Eigeninteresse des Tauschpartners appellierende und dadurch sein Eigeninteresse verfolgende Mensch vollbringt die grundlegende Leistung jeder Sprache, jeder Kommunikation: Er abstrahiert von sich selbst und vermag sich dadurch in die Rolle des anderen hineinzusetzen. Die gegensätzlichen Privatinteressen sind in dieser Abstraktion vergesellschaftet, integriert. Ebenso wird im Tausch von der Besonderheit des Getauschten abstrahiert. Das Problem des Gesellschaftlich-Unbewußten ist daher die Dialektik der Individuierung in der Vergesellschaftung, die Vermittlung von Abstrakt-Allgemeinem und Sinnlich-Besonderem. Weil Smith das Gesellschaftlich-Bewußtlose voraussetzt, vermag er diese Dialektik nicht darzustellen, sondern nur exemplarisch zu beschreiben.

Im dritten Kapitel „Dass die Arbeitsteilung durch die Ausdehnung des Marktes begrenzt ist“ (I/III/25ff.) erklärt Smith: Je größer das System des Tauschhandels ist, je größer ist die Möglichkeit der steigenden Arbeits-

produktivität und des allgemeinen Wohlstands. Daher hat der Fortschritt zuerst dort seinen Ort, wo den Menschen ein geographisch ausgedehnter Markt – der Weltmarkt – offen steht, an Küsten und Flüssen (I/III/27). Arbeitsteilung und Austausch bezeichnen ein System der Weltwirtschaft. Sie beziehen sich nicht auf den Wohlstand einer Nation, sondern auf den „Wohlstand der Nationen“. Die liberale Ökonomie ist weltbürgerlich, der Kapitalismus global. Die „Neigung ... zum Tausch“ „ist etwas allen Menschen Gemeinsames“ (I/II/20). Die arbeitsteilige und tauschende Ökonomie eint die Menschen zur Menschheit.

Das vierte Kapitel „Vom Ursprung und der Verwendung des Geldes“ (I/IV/31ff.) resümiert zunächst die bislang vorgetragenen Bestimmungen in Modell einer „handeltreibenden Gesellschaft“:

Wenn die Arbeitsteilung sich einmal völlig durchgesetzt hat, kann ein Mensch nur noch einen sehr kleinen Teil seines Bedarfs durch Produkte seiner eigenen Arbeit decken. Den weitaus größten Teil davon befriedigt er durch den Austausch des seine eigne Konsumtion überschüssenden Teils seiner eigenen Arbeitsprodukte gegen solche Arbeitsprodukte anderer Menschen, die er gerade benötigt. Jeder lebt also vom Austausch oder wird in gewissem Maße zum Kaufmann, und die Gesellschaft entwickelt sich im eigentlichen Sinne des Wortes zu einer handeltreibenden Gesellschaft. (I/IV/31)

Um den allgemeinen Austausch besser zu vermitteln, seien die Menschen schließlich dazu „veranlaßt worden“, „neben dem speziellen Produkt“ ihrer „eigenen Gewerbetätigkeit“ eine „dauerhafte Ware“ als „Handels- und Tauschmittel“ einzusetzen. Diese Ware wurden schließlich die Metalle. Sie wurden in „gemünztes Geld“ verwandelt, indem ein aufgeprägter Stempel „die Menge und einheitliche Qualität“ bescheinigte (I/IV/32ff.). In dieser beiläufigen Bestimmung, das Geld sei nur eine Ware, steckt der Gegensatz des Liberalismus zum Merkantilismus: Geld und Ware sind nicht nur gleich. Sondern Reichtum besteht wesentlich in Waren, nicht in Geld. Die Gleichheit von Waren und Geld, die der Merkantilismus im Dogma von der unausgeglichene Handelsbilanz immer schon stillschweigend voraussetzen mußte, wird nun gegen den Merkantilismus gekehrt.

So hat Smith in den ersten vier Kapiteln des ersten Buches seiner Untersuchung die Struktur der „handeltreibenden Gesellschaft“ (I/IV/31) skizziert: Die „handeltreibende Gesellschaft“ ist eine Weltgesellschaft;

ihr Ort ist der Weltmarkt. Sie beruht auf der Steigerung der Arbeitsproduktivität durch Arbeitsteilung und dem Austausch zwischen freien und gleichen, bewußt allein ihrem eigenen Interesse folgenden Privateigentümern; als „Handels- und Tauschmittel“ dienen Metalle, „gemünztes Geld“, das selbst nur eine Ware ist. Smith setzt diese Struktur theoretisch voraus, indem er sie der Natur der Menschen einbeschreibt; den Menschen ist diese Struktur praktisch vorausgesetzt, weil sie zwar ihr Privatinteresse bewußt verfolgen, aber dabei bewußtlos das allgemeine Wohl befördern. Die Form der Voraussetzung entspricht dem liberalen Naturrecht (Locke). Als Voraussetzung ist diese Struktur dem realen Merkantilismus abstrakt-dogmatisch entgegengesetzt.

Am Ende des vierten Kapitels seines ersten Buches (I/IV/31ff.) beginnt Smith, das bewußtlos-bewußte gesellschaftliche Verhältnis in der arbeitsteilig produzierenden, „handeltreibenden Gesellschaft“ näher zu bestimmen. Er formuliert die Prinzipien seiner Theorie des Werts:

Welche Regeln die Menschen beim Austausch von Ware gegen Ware oder gegen Geld natürlicherweise berücksichtigen, werde ich nun untersuchen. Diese Regeln bestimmen das, was man als relativen oder Tauschwert der Waren bezeichnen kann.

Es ist zu beachten, daß das Wort Wert zwei verschiedene Bedeutungen besitzt. Es drückt manchmal die Nützlichkeit eines bestimmten Gegenstandes aus und manchmal die durch den Besitz dieses Gegenstandes verliehene Fähigkeit, andere Waren zu kaufen. Das eine kann man Gebrauchswert, das andere Tauschwert nennen. Die Gegenstände, die den größten Gebrauchswert haben, besitzen häufig einen geringen oder gar keinen Tauschwert, während andererseits diejenigen, die den größten Tauschwert haben, oft einen geringen oder keinen Gebrauchswert besitzen. Nichts ist nützlicher als Wasser, aber man kann damit kaum etwas kaufen oder eintauschen. Ein Diamant hingegen hat kaum irgendeinen Gebrauchswert, aber eine große Menge anderer Waren ist häufig dafür im Austausch erhältlich. (I/IV/38f. – Zur Unterscheidung von Gebrauchswert und Tauschwert in der französischen Politischen Ökonomie des 18. Jahrhunderts – bei F. Quesnay und A. R. J. Turgot – siehe: Stapelfeldt 2001, Kapitel 3)

Smith unterscheidet an den Waren, wie 2000 Jahre vor ihm Aristoteles (Politik: Buch I/ Kap. 9/18), zwei Verhältnisse des Menschen, indem er den Begriff des „Werts“ differenziert. „Gebrauchswert“ heißt die „Nützlichkeit eines bestimmten Gegenstandes“. „Nützlichkeit“ bezeichnet offenbar die Eigenschaften von „Gegenständen“, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen. In diesem Sinne ist ein „Diamant“ nicht nützlich,

obwohl er ein nützliches Mittel zum Tausch ist. „Gebrauchswert“ bezieht sich zwar auf sinnliche Eigenschaften von Gegenständen, ist aber eine Abstraktion, weil die Nützlichkeit schlechthin aller möglichen Gegenstände für alle möglichen menschlichen Bedürfnisse benannt wird. Der „Gebrauchswert“ ist das Verhältnis des Menschen als eines natürlichen Wesens (Bedürfnisse) zu Gegenständen als Naturstoffen. „Tauschwert“ heißt „die durch den Besitz dieses Gegenstandes verliehene Fähigkeit, andere Waren zu kaufen.“ Smith erklärt diese Bestimmung selbst: Der „relative oder Tauschwert der Waren“ ist definiert durch die „Regeln, die Menschen beim Austausch von Ware gegen Ware oder gegen Geld natürlicherweise berücksichtigen“. Der Tauschwert ist demnach ein Verhältnis von Menschen zu Menschen, ein gesellschaftliches Verhältnis, ein Tauschverhältnis. Als Ausdruck der gesellschaftlichen „Regeln“ ist auch der Tauschwert eine Abstraktion: Es sind (allgemeine) Regeln, unabhängig von bestimmten Menschen und bestimmten Waren.

Die Differenz von Gebrauchswert und Tauschwert heißt demnach: Das Verhältnis des Menschen als eines Naturwesens zur äußeren Natur und das gesellschaftliche Verhältnis sind auseinandergetreten. Das ist ein weltgeschichtlicher Vorgang, ein epochaler Fortschritt der Aufklärung als Entmythologisierung. Das gesellschaftliche Verhältnis hat sich aus dem traditionellen, mythologischen Naturzusammenhang, in dem die Welt subjektiviert, in dem – nach dem Wort des Thales von Milet (um 600 v. Chr.) – „alles von Göttern voll“ war, abgespalten und als „Gesellschaft“ verselbständigt. Erst mit dem Liberalismus existiert „Gesellschaft“ als „Gesellschaft“. Dadurch aber ist eine „Entzweiung“ von „Subjekt und Objekt“ (Hegel Bd. 2, 20ff.) gesetzt: „Gesellschaft“, Tauschwert, ist „Subjektivität“; das Verhältnis zur Natur „Objektivität“. Gegenüber dem Merkantilismus und Absolutismus, in dem noch ein bestimmter Naturstoff (Edelmetalle) unmittelbare Inkarnation gesellschaftlichen Reichtums war, in dem ein bestimmter Mensch die gesellschaftlich-politische Integration personifizierte, herrschen jetzt nur noch „Abstraktionen“, gesellschaftliche „Verhältnisse“ (Marx 1857/58, 82): die Rationalität der Abstraktion, die Vernunft. Durch diese Differenzierung zwischen dem Verhältnis des Menschen zur Natur und des Menschen zum Menschen wird kategorial erkannt, „daß die gesellschaftliche Welt ganz gewiß von Menschen gemacht worden“, deshalb von Menschen erkennbar und veränderbar ist (Vico 1725, 30; Marx: MEW 23, 392f. Anm. 89). Zugleich impliziert die Verselbständigung des gesellschaft-

lichen Verhältnisses gegen die sinnliche Welt, also auch gegen die sinnlichen Menschen, daß diesen ihr Verhältnis ein Bewußtloses, sie Beherrschendes ist. Die Aporie, daß das gesellschaftliche Verhältnis bewußtlos und vernünftig zugleich ist, resultiert aus seiner Verselbständigung gegen die partikularen Interessen der Handelnden: Es ist vernünftig, weil es ihnen bewußtlos ist, weil es frei ist von besonderen Interessen. So ist die „gesellschaftliche Welt“ einerseits nicht länger als mythologischer Schicksalzusammenhang gesetzt, in dem Subjekt und Objekt eins sind, sondern als mögliche Wirklichkeit menschlicher Vernunft. Zugleich bildet dadurch die „gesellschaftliche Welt“, als eine bewußtlose Welt, einen neuen, vernünftig-mythologischen Kosmos. Die Aufklärung schlägt, indem sie Subjekt und Objekt total entzweit, in Mythologie um. Ökonomietheoretisch ist es jetzt allererst möglich, jene Einheit von Waren und Waren sowie Geld als Gleichheit zu fassen, die der Merkantilismus in der Konstruktion der Handelsbilanz immer schon voraussetzen mußte. Damit ist der merkantilistische Geldfetischismus zerstört: Die Differenzierung von Gebrauchs- und Tauschwert geht im Tauschwert hinter die Ebene des Sinnlichen (Gebrauchswerte) zurück und nimmt insofern dem Geld die exklusive Auszeichnung als Reichtum. Alles, Ware und Geld, ist Reichtum, weil es Tauschwert ist.

Smith kündigt nun die Untersuchung des Tauschwertes, des gesellschaftlichen Verhältnisses, durch eine voraussetzungsvolle Frage an:

Um die Grundsätze zu erforschen, die den Tauschwert der Waren bestimmen, werde ich mich bemühen, folgende Fragen darzulegen:

Erstens: Was ist das wirkliche Maß dieses Tauschwertes, oder worin besteht der reale Preis der Waren?

Zweitens: Welches sind die verschiedenen Teile, aus denen sich der reale Preis bildet oder zusammensetzt?

Drittens: Welches sind die verschiedenen Faktoren, die manchmal einige oder alle Bestandteile des Preises über ihre natürliche oder gewöhnliche Rate hinaufschrauben und manchmal darunter herabdrücken; mit anderen Worten, wo liegen die Ursachen, die den Marktpreis, d.h. den Tagespreis der Waren, zuweilen daran hindern, genau mit jenem Preis, den man den natürlichen Preis nennen kann, zusammenzufallen? (I/IV/39)

Smith untersucht diese Fragen in den Kapiteln fünf, sechs und sieben des ersten Buches seiner Untersuchung. Darin wird die erste Frage nach dem „Maß des Tauschwertes“ in Rücksicht auf „Arbeit“ beantwortet (I/V/40ff.). Die zweite Frage nach den Bestandteilen des realen Preises der Waren wird beantwortet durch die Formel: Lohn, Profit und Rente

(I/VI/62ff.). Die dritte Frage betrifft Abweichungen vom realen Preis aufgrund von Ungleichgewichten zwischen Angebot und Nachfrage (I/VII/71ff.).

Theoretisch grundlegend ist die erste Frage. Smith hatte die Struktur der „handeltreibenden Gesellschaft“ anthropologisch vorausgesetzt, in realitätsgerechter Entsprechung gesellschaftlich-unbewußter Verhältnisse. Diese naturrechtlich-anthropologische Voraussetzung wird nun zur gesellschaftstheoretisch-ökonomischen Voraussetzung in der Frage nach dem „Maß dieses Tauschwertes“: Es geht nicht um die Untersuchung des Tauschwertes, sondern nur noch um seine Messung; der Tauschwert gilt qualitativ als gegeben – fraglich ist nur seine Größe. Messen ließe sich der Tauschwert einer Ware aber nur durch eine Ware, die selbst Tauschwert besäße, deren Tauschwert aber invariant und eine kleinste Einheit wäre. Die Voraussetzung der Struktur der „handeltreibenden Gesellschaft“ übersetzt sich in die Konstruktion eines den Tauschwert immer schon voraussetzenden „Maß dieses Tauschwertes“. Ein Maß kann aber nur eine Ware sein, ein Gebrauchswert, dessen einziger Gebrauch darin besteht, Inkarnation des Tauschwertes zu sein. Die Voraussetzung des Tauschwertes bedeutet dann unmittelbare Identifikation eines Gebrauchswertes als Tauschwert. Weil der Tauschwert so auf der Ebene eines „Maß dieses Tauschwertes“ behandelt wird, einer Ware, die nichts als Tauschwert ist, ist dieses Maß den anderen Waren gegenüber eine Geldform. Darum kann Smith die Frage: „Was ist das wirkliche Maß dieses Tauschwertes“ in die andere Frage umformulieren: „Worin besteht der reale Preis aller Waren?“ (I/IV/39) Die Wertbestimmung wird auf der Ebene des Geldes vorgenommen. Durch die Voraussetzung des Tauschwertes fällt Smith hinter seine Unterscheidung von Gebrauchs- und Tauschwert zurück: Das „Maß dieses Tauschwertes“ ist zugleich Gebrauchs- und Tauschwert. Die aufklärende Entmythologisierung bleibt noch im Mythos befangen, der werttheoretische Rückgang hinter das Geld verbleibt doch auf der Ebene des Geldes. Der merkantilistische Geldfetisch wird ersetzt durch den liberalen Tauschwert-Fetisch. Analog wird der mythologische Individualismus, die vorbürgerliche Einheit von Individuum und Gesellschaft, bloß in einen rationalen Individualismus transformiert: Wird das gesellschaftliche Verhältnis vorausgesetzt, kann nur bei einem Individuum angesetzt werden, das seine gesellschaftliche Konstitution nicht durchschaut und deshalb nichts ist als eine Personifikation der Verhältnisse.

Die Voraussetzung des Tauschwertes im Wertmaß impliziert dreierlei: Zunächst muß das Wertmaß, soll es den Tauschwert aller anderen Waren messen, im Wert konstant sein. Sodann muß das Wertmaß, als Maß, eine kleinste Einheit von Tauschwert sein. Schließlich bedeutet die Voraussetzung des Tauschwertes in einem „Maß“, daß der Tauschwert auf der Ebene des Tausches von Waren gegen Waren und Geld – auf der Ebene der Zirkulation – bestimmt wird. Die dem Arbeits-Tauschwert immanente Utopie ist eine Utopie auf der Ebene der Zirkulation.

Die den Tauschwert immer schon voraussetzende Untersuchung der Frage: „Was ist das wirkliche Maß dieses Tauschwertes, oder worin besteht der reale Preis aller Waren?“ (I/IV/39), behandelt Smith im fünften Kapitel des ersten Buchs unter dem Titel: „Vom realen und nominellen Preis der Waren oder von ihrem Preis in Arbeit und ihrem Preis in Geld“ (I/V/40ff.). Smith erklärt damit, daß er durch die Darstellung der Einheit und Differenz von Waren und Geld, durch die Unterscheidung von Gebrauchswert und Tauschwert von Waren, hinter den merkantilistischen Geldfetischismus zurückfragt. Dadurch geht er hinter die Ebene der handelskapitalistischen Zirkulation zurück und entspricht so dem realen Fortschritt vom Handels- zum Industriekapitalismus, der Subsumtion der Produktion unter die kapitalistische Rationalität.

Smith eröffnet das fünfte Kapitel mit folgenden Bestimmungen:

Jemand ist reich oder arm, je nachdem in welchem Grad er sich den Genuß der notwendigen Artikel, der Annehmlichkeiten und Vergnügungen des menschlichen Lebens leisten kann. Aber nachdem sich die Arbeitsteilung einmal völlig durchgesetzt hat, kann sich ein Mensch nur noch einen sehr kleinen Teil davon durch seine eigene Arbeit verschaffen. Ihren weitaus größten Teil muß er von der Arbeit anderer Menschen herleiten. Er muß reich oder arm sein, dem Quantum Arbeit entsprechend, das er zu kommandieren oder zu kaufen vermag. Daher stimmt der Wert einer beliebigen Ware für ihren Besitzer, der sie nicht selbst verwenden oder verzehren, sondern gegen andere Waren austauschen will, mit dem Quantum Arbeit überein, das er damit kaufen oder kommandieren kann. Arbeit ist also das reale Maß des Tauschwertes aller Waren.

Der reale Preis jedes Dings, das, was es einen Menschen kostet, der es zu erwerben wünscht, ist die Mühe und Beschwerlichkeit des Erwerbs. Was jedes Ding für denjenigen wert ist, der es sich verschafft hat und der es zu veräußern oder für etwas anderes auszutauschen wünscht, ist die Mühe und Beschwerlichkeit, die es ihm selbst dadurch erspart und anderen

aufgelegt. Was mit Geld oder Waren gekauft wurde, ist ebenso mit Arbeit erworben worden wie etwas, das man sich durch eigenhändige Anstrengungen verschafft. Dieses Geld bzw. diese Waren ersparen uns tatsächlich diese Mühe. Sie verkörpern den Wert eines bestimmten Arbeitsquantums, das wir gegen etwas austauschen, wovon zur Zeit angenommen wird, daß es den Wert eines gleich großen Quantums enthält. Arbeit war der erste Preis, das ursprüngliche Kaufgeld, womit alle Dinge bezahlt wurden. Nicht mit Gold oder Silber, sondern mit Arbeit wurde der gesamte Reichtum der Welt ursprünglich erworben. Sein Wert stimmt für diejenigen, die ihn besitzen und gegen neue Produkte auszutauschen wünschen, genau mit dem Quantum Arbeit überein, das sie damit kaufen oder kommandieren können. (I/V/40f.)

Reichtum wird nicht in Rücksicht auf einen fiktiven historischen Ursprung bestimmt, auch nicht als Reichtum in einer bürgerlichen Gesellschaft. Der von Smith vorgestellte Zustand ist eine „handeltreibende Gesellschaft“, in der sich „die Arbeitsteilung ... völlig durchgesetzt hat“ (I/IV/31; vgl. I/V/40). Reichtum scheint sich sodann auf Gebrauchswerte zu beziehen, auf „den Genuß der notwendigen Artikel, der Annehmlichkeiten und Vergnügungen des menschlichen Lebens“. Smith betont indes: Reichtum heißt nicht der Genuß, auch nicht die Verfügung über diese Gegenstände, sondern die Möglichkeit, sich diese Gegenstände „leisten“ zu können. Reichtum besteht somit in der Verfügung über „Waren“, die einen „Tauschwert“ („Wert“) besitzen, so daß sich der Warenbesitzer mit ihrer Hilfe die begehrten Gegenstände „leisten“ kann. Das „reale Maß des Tauscherts aller Waren“ ist „Arbeit“. Die Rückführung von Reichtum auf Arbeit und Tauschwert entspricht der vorgestellten Gesellschaft, sie beruht auf Arbeit (Arbeitsteilung) und Handel (Tausch).

Arbeit als „Maß des Tauscherts aller Waren“ bezeichnet eine Arbeit, die allgemein ist: alle Waren lassen sich an diesem Maß messen. In dieser Arbeit sind alle Waren gleich, identisch. Keine bestimmte Arbeit, sondern Arbeit schlechthin ist das Maß. Arbeit als „Maß dieses Tauscherts“ ist darüber hinaus eine „Ware“, die der Besitzer einer beliebigen Ware „kaufen oder kommandieren kann“; sie besitzt einen Gebrauchs- und einen Tauschwert. Arbeit kann aber nur das gesuchte „Maß dieses Tauscherts“ (I/IV/39) sein, wenn sie selbst einen Tauschwert besitzt, der invariant und eine kleinste Maß-Einheit ist. Arbeit ist jedoch keineswegs identisch mit dem Tauschwert. Sie ist nur eine allgemeine Ware wie das Geld (vgl. I/IV/33). Smith nennt diese Arbeit deshalb auch das „ursprüngliche Kaufgeld“ (I/V/41).

Smith gibt nun eine Reihe von Bestimmungen dieser „Arbeit“: Zunächst erläutert er (I/V/41), „Reichtum“ bestehe in einem „Vermögen“, das „nur eine Macht, nämlich Kaufkraft [purchasing of power]“, verleihe. „Kaufkraft“ aber bestehe in der „Verfügungsgewalt über all die Arbeit oder Produkte der Arbeit, die sich gerade auf dem Markt befinden.“ Die Größe der „Kaufkraft“ entspreche dem „Arbeitsquantum anderer Menschen oder, was dasselbe ist, ... deren Arbeitsprodukt, welches“ sich „damit kaufen oder kommandieren“ lasse. Der „Tauschwert jedes Dings“ stimme „mit dem Ausmaß an Kaufkraft, womit es seinen Eigentümer ausstattet, immer genau“ überein (I/V/41). „Arbeit“ heißt hier einmal „Arbeitsprodukt“, eine Ware, die Produkt menschlicher Arbeit ist. Das „Arbeitsprodukt“ wird sodann synonym („oder“) gesetzt mit der „Arbeit“, die die „Produkte“ erzeugt. Diese Arbeit kann entweder die Arbeitskraft oder die sinnliche Tätigkeit sein. Sie wird als sinnliche Tätigkeit bestimmt, wenn Smith formuliert, der Mensch könne sich im System der Arbeitsteilung „nur noch einen sehr kleinen Teil“ der begehrten Gegenstände durch „eigene Arbeit verschaffen“ (I/V/40). Die Arbeit, ob sinnliche Tätigkeit oder Arbeitskraft, wird umstandslos auch als „Arbeitsquantum“ bezeichnet. Die Formulierung, die Arbeit als „Maß des Tauscherts aller Waren“ lasse sich „kaufen oder kommandieren“ (I/V/41), kann Arbeit nur als Arbeitsprodukt („kaufen“) oder Arbeitskraft („kommandieren“) bedeuten. Endlich wird diese Arbeit noch subjektivistisch als „Mühe und Beschwerlichkeit des Erwerbs“ bestimmt (I/V/40). Das „Arbeitsquantum“, bemerkt Smith schließlich, habe einen „Wert“, der in Geld oder Waren „verkörpert“ sei. Im Austausch tauschten sich Waren und Geld, die jeweils „den Wert eines gleichgroßen Quantum (Arbeitsquantums – G.S.)“ enthielten (I/V/40). Diese unterschiedlichen Bestimmungen von „Arbeit“ werden von Smith zwar aufgeführt, aber nicht systematisch – begrifflich – auseinandergehalten, sondern bewußtlos identifiziert: er spricht überwiegend, ohne weitere Erklärung, von „Arbeit“. Allein die kritische Interpretation hat jeweils zu klären, in welcher Bedeutung von „Arbeit“ die Rede ist.

„Arbeit“ hat demnach vier unmittelbare Bedeutungen: sinnliche Tätigkeit, „Mühe und Beschwerlichkeit“, Arbeitsprodukt, Arbeitskraft. „Arbeit“ hat darüber hinaus die Bedeutung von Arbeit schlechthin, allgemeiner, gleicher Arbeit: sie ist das „reale Maß des Tauscherts aller Waren.“ (I/V/40) Arbeit ist in dieser Rücksicht das Identische aller Waren. Die Verfügung über diese Arbeit heißt „Kaufkraft“. Der „Tauschwert

jedes Dings“ ist der „Kaufkraft“ gleich, mit der „es seinen Eigentümer ausstattet“; der Tauschwert ist also „Verfügungsgewalt“ über Arbeit (I/IV/41). Reichtum besteht in einem „Vermögen“, das „Kaufkraft“ darstellt: im Tauschwert, über den ein Mensch verfügt, in der Verfügung über Arbeit. „Arbeit“ ist dabei in der analysierten Weise vieldeutig.

Das Verhältnis von „Arbeit“ und „Tauschwert“ wird von Smith nicht explizit geklärt. Er betont jedoch indirekt, daß der Tauschwert nicht Arbeit ist, sondern spricht vom „Wert eines bestimmten Arbeitsquantums“ (I/V/40). Arbeit hat also einen Wert (Tauschwert). Geld und Waren „verkörpern“ diesen „Wert“. Geld und Waren werden ausgetauscht auf der Grundlage des Tauschwerts; dabei tauschen sich gleichgroße Arbeitsquanta (Äquivalententausch) (I/V/40). Die Arbeit ist insofern nichts als „Kaufgeld“ (I/V/41); das Geld aber ist eine „Ware“ (I/IV/33). Als solche hat die Ware einen Gebrauchs- ebenso wie einen Tauschwert (vgl. I/IV/38). Das Besondere des „Wert(es) eines bestimmten Arbeitsquantums“ ist aber, daß er invariant ist, um „Maß des Tauschwerts aller Waren“ zu sein (vgl. I/V/40). Durch dieses Verhältnis von Tauschwert und Arbeit ist angezeigt, daß Smith nicht fragt, was der Tauschwert qualitativ, sondern nur, was er quantitativ ist. Analog fragt er zunächst auch nicht, was Arbeit als „Maß des Tauschwerts“ ist – er ist allein am „Arbeitsquantum“ interessiert. Der Tauschwert wird ebenso vorausgesetzt wie die Arbeit als Maß. Dadurch wird der Tauschwert von vornherein nicht in seiner Differenz zum Gebrauchswert untersucht, sondern in seiner Einheit mit dem Gebrauchswert innerhalb einer Ware – der Arbeit. Analog wird diese Arbeit nicht auf die Differenz von Gebrauchswert und Tauschwert untersucht: sie wird mal in der Dimension des Gebrauchswerts (sinnliche Tätigkeit), mal in der Dimension des Tauschwerts (gleiche Arbeit), mal als Einheit von Gebrauchs- und Tauschwert (Ware als Arbeitsprodukt; Ware als Arbeitskraft) bestimmt. Der Fortschritt an Aufklärung, den Smith durch jene Differenz eröffnet, wird am Prinzip seiner Politischen Ökonomie – dem „Maß des Tauschwerts“ – abgebrochen. Die unterschiedlichen Bedeutungen von Arbeit, die er unreflektiert einführt, werden daher bewußtlos identifiziert. Die von Smith formulierte Arbeitswert-Theorie, die im Begriff des Tauschwerts hinter die Ebene merkantilistischer, empirischer Geld-Ware-Verhältnisse zurückführte auf die Einheit von Ware und Geld, wird unmittelbar wieder auf diese Ebene des Ware-Geld-Tausches gehoben. Indem Smith von einem „Wert der Arbeit“ spricht, identifiziert er „Arbeit“ als eine Ware, die Wert besitzt,

mit „Arbeit“ als produktiver Tätigkeit: Er identifiziert die Ebene der Zirkulation (Ware-Geld-Tausch) mit der Ebene der Produktion. Das Edelmetall-Geld wird durch ein Arbeitsgeld bloß substituiert. In diesem Geld sind Gebrauchswert und Tauschwert real identifiziert.

Wenn Smith die vier Bedeutungen jener Arbeit, die „Maß des Tauscherts aller Waren“ sein soll, nicht systematisch auseinanderhält, dann bedeutet dies zunächst, daß er implizit den Wert der Arbeitskraft mit dem Wert der von dieser Arbeitskraft geschaffenen Produkte gleichsetzt. Die Produktion von Reichtum wird mit seiner Distribution identisch gesetzt, weil der Tauschwert als Maß auf der Ebene der Zirkulation bestimmt wird. Insofern impliziert diese Werttheorie einen vorkapitalistischen gesellschaftlichen Zustand: dem Arbeiter gehört sein Produkt (vgl. I/VI/62f.).

Eine zweite Implikation ist, daß Smith eine sinnliche Tätigkeit, den Prozeß der Arbeit, mit einem Produkt, dem Resultat der Tätigkeit, identisch setzt. Nun ist Arbeit, als sinnliche Tätigkeit, immer eine Tätigkeit an einem Naturstoff. Das Produkt ist wohl durch Arbeit geformt, aber mehr als Arbeit – es ist auch Naturstoff. Indem Smith die sinnliche Tätigkeit mit dem Produkt identisch setzt, schreibt er der Arbeit eine „übernatürliche Schöpfungskraft“ zu und löst Natur in die vermittelnde Tätigkeit der Arbeit auf (vgl. Marx: MEW 19, 15). In den „Manufakturen“, bemerkt Smith einmal (II/V/114), „leistet die Natur nichts, der Mensch alles“. So wird die sinnliche Tätigkeit unter der Hand zu einer Abstraktion.

Eine dritte Implikation ist entsprechend, daß Smith eine Abstraktion – Arbeit schlechthin – zu einer sinnlichen Tätigkeit verdinglicht.

Eine letzte Implikation ist, daß er eine allgemeine, auf eine gesellschaftliche „Regel“ (I/IV/38) bezogene Arbeit subjektivistisch als „Mühe und Beschwerlichkeit“ (I/V/40) auffaßt. Weil Smith – realitätsgerecht – jene „Regel“ voraussetzt, folgt er notwendig einem methodischen Individualismus und expliziert eine gesellschaftliche als eine anthropologische Kategorie (vgl. III/20 u. 22)

Der Kern dieser Aporien ist die Voraussetzung von Tauschwert und Arbeit im „Maß des Tauscherts“. Weil somit Arbeit nicht nach Gebrauchswert und Tauschwert differenziert und dann als Einheit von Gebrauchs- und Tauschwert untersucht wird, werden die Bedeutungen von Arbeit identifiziert. Arbeit in Rücksicht auf den Gebrauchswert wäre eine sinnliche Tätigkeit, eine besondere Arbeit zur Herstellung eines

qualitativ bestimmten Produkts. Arbeit in Rücksicht auf den Tauschwert wäre allgemeine, gleiche Arbeit – eine Abstraktion, das Identische „aller Waren“ (I/V/40). Arbeit als Arbeitsprodukt, das als Ware bestimmt ist, enthielte Arbeit in der doppelten Bedeutung von Gebrauchs- und Tauschwert. Arbeit als Ware, als „ursprüngliches Kaufgeld“ (I/V/41), wäre die Einheit von Gebrauchs- und Tauschwert: die Arbeitskraft. Nur als solche Ware könnte sie „Wertmaß“ sein. Dann implizierte sie aber auch, wie jede Ware, Gebrauchswert-Arbeit und Tauschwert-Arbeit. Smith muß sich mit dieser Aporie im Fortgang seiner Theorie permanent neu beschäftigen. Er stellt immer wieder die Frage: Wie ist die „Arbeit“ als „Maß des Tauschwerts aller Waren“ zu bestimmen?

In einem ersten Versuch bemerkt Smith die Schwierigkeit, „Arbeit“ als „das reale Maß des Tauschwerts aller Waren“ zu bestimmen, an der Differenz zwischen der Gleichheit dieser Arbeit und der Ungleichheit der realen sinnlichen Tätigkeiten. Dennoch vermag er das Problem zunächst nicht zu lösen. So behilft er sich mit einem Hinweis auf die Praxis des Marktes. Die rationale Theorie muß sich auf eine bewußtlose Gewohnheit stützen:

Aber obgleich die Arbeit das reale Maß des Tauschwerts aller Waren bildet, wird deren Wert gewöhnlich nicht in Arbeit veranschlagt. Oft ist es schwierig, das Verhältnis zwischen zwei verschiedenen Arbeitsmengen zu ermitteln. Es wird nicht immer ausschließlich durch die bei zwei verschiedenen Arbeitsarten verausgabte Zeit bestimmt. Ebenso muß der dabei aufgebotene unterschiedliche Grad an Mühe und geistiger Anspannung in Rechnung gestellt werden. In einer Stunde angestrenzter Tätigkeit kann mehr Arbeit als in zwei Stunden leichter Beschäftigung geleistet werden, in einer Stunde Arbeit in einem Gewerbe, dessen Erlernung zehn Arbeitsjahre erfordert, mehr als während einer einmonatigen Tätigkeit in einem gewöhnlichen und alltäglichen Beruf. Aber weder für die Mühe noch für die geistige Anspannung ist es leicht, einen genauen Maßstab zu finden. Beim gegenseitigen Austausch von Produkten verschiedenartiger Arbeiten wird beides allerdings einigermaßen berücksichtigt. Das ist jedoch nicht durch einen genauen Maßstab, sondern durch Feilschen und Handeln auf dem Markt geregelt, nach jener Art grober Gleichheit, die zwar nicht exakt ist, aber zur Abwicklung der Geschäfte des täglichen Lebens ausreicht.

Viel häufiger als mit der Arbeit werden die Waren untereinander ausgetauscht und verglichen. Es ist deshalb natürlicher, ihren Tauschwert nach der Menge irgendeiner anderen Ware als nach dem Arbeitsquantum zu

berechnen, das mit ihnen gekauft werden kann. Unter einer bestimmten Warenmasse kann sich der größte Teil der Menschen auch viel mehr vorstellen als unter einem Quantum Arbeit. Das eine ist eine handgreifliche Angelegenheit, das andere ein abstrakter Begriff, der zwar ausreichend verständlich gemacht werden kann, aber insgesamt nicht so natürlich und klar ist. (I/V/41f.)

„Arbeit“ als „das reale Maß des Tauscherts aller Waren“ (I/V/40) kann nur eine allgemeine, gleiche Arbeit sein. Aber die realen Arbeiten sind in vielerlei Hinsicht ungleich: es differiert die „verausgabte Zeit“, die „Mühe und geistige Anspannung“, der Grad der Arbeitsqualifikation. Angesichts „verschiedenartiger Arbeiten“ wird die Bestimmung der gesuchten gleichen Arbeit nicht rational und exakt vollzogen, sondern „durch Feilschen und Handeln auf dem Markt“. Smith spricht das Geheimnis der gleichen Arbeit aus: es ist ein „abstrakter Begriff“, keine „handgreifliche Angelegenheit“, auch keine sinnliche Tätigkeit (I/V/42); analog hatte er bereits (I/II/20) einen Zusammenhang zwischen dem „Tausch“ und dem „Denk- und Sprachvermögen“ des Menschen vermutet (vgl. MEGA II/3.1, 210).

Indes kann diese Bestimmung nicht zureichen. Als „Maß des Tauscherts“ ist Arbeit nicht nur Tauschwert, nicht nur gleiche Tauschwert-Arbeit, sondern eben ein „Kaufgeld“, eine Ware – Gebrauchswert und Tauschwert, also doch auch eine „handgreifliche Angelegenheit“. Diese Ware, die Arbeit als Wertmaß ist, vermag Smith sowenig zu bestimmen wie die Tauschenden, die deshalb den Wert ihrer Waren nicht durch Arbeit festlegen, indem sie sie „mit der Arbeit“ vergleichen, sondern durch andere Waren. Weil Smith den Tauschwert in der Frage nach dessen Maß voraussetzt, identifiziert er den „abstrakten Begriff“ mit einer „handgreiflichen Angelegenheit“ – obgleich er deren Differenz deutlich vermerkt.

Die Schwierigkeit, Arbeit als das „reale Maß des Tauscherts aller Waren“ zu bestimmen, bemerkt Smith sodann an der Differenz von Arbeitskraft und Arbeit als sinnlich-gegenständlicher Tätigkeit. Er konstatiert diese Differenz im Kontext seiner Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit (II/III/73-97). Smith unterscheidet zwei Formen von „Arbeit“: Eine, die Wert hat und Wert schafft; eine andere, die Wert hat, aber keinen (Tausch-)Wert schafft. Somit muß differenziert werden zwischen der Arbeitskraft, die einen Tauschwert besitzt; der Arbeit als einer Tätigkeit der Arbeitskraft; endlich der Bedeutung dieser

Arbeit in Rücksicht auf die Produktion von Tauschwert. Denn nicht jede Arbeitskraft, nicht jede „Arbeit“ erzeugt Wert, eine „verkäufliche Ware“ (II/III/73), und ist insofern „produktiv“. Gleichwohl verwischt Smith die Unterscheidungen im Begriff der Arbeit:

Es gibt eine Art von Arbeit (Arbeitskraft oder gegenständliche Tätigkeit – G.S.), die den Wert des Gegenstandes, auf den sie verwendet wird, erhöht (gegenständliche Tätigkeit als Bedingung der Möglichkeit von Tauschwert – G.S.); es gibt eine andere, die keine solche Wirkung besitzt (Differenz von gegenständlicher Tätigkeit und Tauschwert – G.S.). Die erstere kann, da sie einen Wert produziert, als produktive, die letztere als unproduktive Arbeit bezeichnet werden. So fügt die Arbeit eines Manufakturarbeiters in der Regel dem Wert des von ihm verarbeiteten Materials (Differenz: Arbeitskraft und gegenständliche Tätigkeit – G.S.) noch den Wert seines eigenen Unterhalts (Wert der Arbeitskraft – G.S.) und den Profit seines Herrn [master] hinzu. Dagegen fügt die Arbeit eines Dienboten dem Wert keiner Sache etwas hinzu... Durch die Beschäftigung einer Vielzahl von Manufakturarbeitern wird ein Mann reich (Reichtum ist Tauschwert – G.S.); durch den Unterhalt einer Vielzahl von Bediensteten wird er arm. Die Arbeit der letzteren hat jedoch ihren Wert (gegenständliche Tätigkeit hat einen Wert wie eine Ware – G.S.) und verdient ihren Lohn (Arbeit als Arbeitskraft – G.S.) ebenso wie die der ersteren. Aber die Arbeit (gegenständliche Tätigkeit – G.S.) des Manufakturarbeiters fixiert und realisiert sich in einem besonderen Gegenstand oder einer verkäuflichen Ware (die Ware ist ein Arbeitsprodukt – G.S.), die wenigstens noch eine Zeitlang fortbesteht, nachdem die Arbeit beendet ist. Es wird gewissermaßen eine bestimmte Menge Arbeit gesammelt und gespeichert (Arbeit als Arbeitsprodukt – G.S.), um bei irgendeiner anderen Gelegenheit, wenn notwendig, verwendet zu werden. Dieser Gegenstand oder, was dasselbe ist, der Preis dieses Gegenstands (der Gegenstand ist nur als Preis, als Tauschwert, bedeutsam – G.S.) kann später, wenn notwendig, die gleiche Menge Arbeit (Arbeitskraft – G.S.) in Bewegung (gegenständliche Tätigkeit – G.S.) setzen, die ursprünglich zu seiner Produktion erforderlich war. Die Arbeit (gegenständliche Tätigkeit – G.S.) des Dienboten hingegen fixiert oder realisiert sich nicht in irgendeinem besonderen Gegenstand oder einer verkäuflichen Ware. Seine Dienste vergehen gewöhnlich im Augenblick ihrer Leistung und hinterlassen selten eine Spur oder einen Wert, für den später eine gleiche Menge an Diensten beschafft werden könnte. (II/III/73f.)

Die in das Zitat eingefügten Präzisierungen belegen zunächst, daß Smith nicht begrifflich und systematisch zwischen Arbeitskraft, gegenständlicher Tätigkeit, der Ware als Arbeitsprodukt und dem Tauschwert als

gespeicherter Arbeit unterscheidet. Er sagt von allen diesen „Arbeiten“, sie besäßen einen Tauschwert. Zudem hält Smith fest, daß durch diese Werte noch nichts über eine mögliche Wertproduktion ausgemacht sei. Wertproduktion setzt Smith jedoch gleich mit Vergegenständlichungen als Resultat gegenständlicher Tätigkeit. Damit wird unterschieden zwischen einer Arbeit, die unmittelbar Wert ist und sich in „Gegenständen“ realisiert, die unmittelbar „verkäufliche Waren“ oder „Preis“ sind, und einer Arbeit, die sich nicht in Produkten ausdrückt, die zwar Wert hat, aber keinen Wert schafft. Nach dieser Lehre ist jedes Arbeitsprodukt Wert; oder: jede Ware, die einen Tauschwert besitzt, ist Arbeitsprodukt. Das verstößt indes gegen Smiths eigene Werttheorie. Denn Arbeitsprodukte sind nicht bloß Tauschwerte, sondern auch Gebrauchswerte. Gegenstände sind Waren aber in der Dimension von Gebrauchswerten. Die Differenz von produktiver und unproduktiver Arbeit hingegen bezieht sich auf die Differenz in der Produktion von Tauschwert und gerade nicht auf die Dimension von Vergegenständlichungen. Smiths Differenzbestimmung identifiziert unreflektiert Gebrauchs- und Tauschwert, das Verhältnis des Menschen zur Natur und das gesellschaftliche Verhältnis. Produktive Arbeit ist demnach produktiv, weil sie Waren schafft, die Tauschwert besitzen; sie ist nicht produktiv, weil sie Gegenstände (Gebrauchswerte) erzeugt. Wenn also nicht jede Arbeit (gegenständliche Tätigkeit) produktiv ist, so kann eine gegenständliche Tätigkeit kein Wert sein, sondern nur Wert schaffen. Die einzige Arbeit, die einen Wert besäße, wäre Arbeit als Ware Arbeitskraft. So ergibt sich, gegen Smith, folgende Differenzierung: die Arbeit (die Ware Arbeitskraft) ist tätig in der Arbeit (sinnlich-gegenständliche Tätigkeit); diese Tätigkeit erzeugt sinnliche Gegenstände (Produkte, Gebrauchswerte) oder Dienste; als sinnliche Tätigkeit ist die Arbeit die Bedingung der Möglichkeit des Tauschwertes der Produkte, der Verwandlung von Produkten in Waren (Einheit von Gebrauchs- und Tauschwert), aber selbst kein Tauschwert; da Arbeitskraft, sinnliche Tätigkeit und produzierte Waren nicht identisch sind, sind auch die Werte der Arbeitskraft, sinnliche Tätigkeit und der von dieser Arbeitskraft erzeugten Waren nicht notwendig identisch.

Nachdem Smith über jene „Arbeit“ reflektiert hat, die das „reale Maß des Tauschwertes aller Waren“ ist ( $I/V/40$ ), und dabei Differenzierungen im Arbeitsbegriff bewußtlos so eingeführt hat, das er sie immer zugleich auch identifiziert, wendet er sich der zentralen Frage zu: Wie ist ein „Maß des Tauschwertes“ zu bestimmen? Es kann nur ein Maß sein, wenn es

nicht reiner Tauschwert ist, sondern eine Ware („Kaufgeld“), die neben einem Gebrauchswert auch Tauschwert besitzt; es kann nur ein Maß sein, wenn sein Tauschwert im Wert invariant ist. Die Bestimmung der Invarianz scheint aber nur möglich von einem zweiten Wertmaß her, das wiederum zu seiner Bestimmung ein drittes Wertmaß erfordert, und so fort. In der Konstruktion des Wertmaßes wird der Tauschwert immer schon vorausgesetzt. Die Voraussetzung erscheint in der Bestimmung des Maßes durch einen regressus ad infinitum, einen unendlichen Zirkel, und durch eine Projektion des Maßes auf eine Ware, eine Verdinglichung des gesellschaftlichen Verhältnisses.

Smith behandelt die Frage nach dem Zusammenhang von Arbeit, Tauschwert und Reichtum noch in merkantilistischer Weise. Bereits Petty hatte, ein Jahrhundert vor Smith, die Frage der Bestimmung eines „allgemeinen Maßes des Wertes“ als „wichtigste Überlegung in der politischen Ökonomie“ bezeichnet (Petty 1986, 175f.). Wird nach Arbeit als Wertmaß gefragt, so muß vorausgesetzt werden, daß Arbeit selbst eine Ware ist, also Gebrauchs- und Tauschwert besitzt; zudem muß der Tauschwert der Arbeit, wenn diese Ware ein Wertmaß sein soll, im Wert invariant und eine kleinste Wertgröße sein. Nun gibt es ‚Arbeit‘ nur in einer Form als ‚Ware‘: in der Form der Arbeitskraft. Vor diesem Hintergrund ist es Smiths vorrangiges Interesse, den merkantilistischen Geldfetisch durch ‚Arbeit‘ zu ersetzen. Nicht das Geld sei Inkarnation von Reichtum, sondern Arbeit; nicht der Handel sei das erste Medium der Bereicherung, sondern die Produktion. „Arbeit“, behauptet Smith, ist eine im Tauschwert konstante Größe und eine kleinste Maßeinheit. „Gold und Silber“ hingegen, die Inkarnation des merkantilistischen Begriffs von Reichtum, schwankten in „ihrem Wert“, weil die „Ergebnigkeit oder Unergebnigkeit“ der gerade bekannten Bergwerke wechsle – die „Entdeckung der reichen amerikanischen Minen“ habe sogar eine „Revolution in ihrem Wert“ verursacht (I/V/43). Smiths entschiedene Interpretation von Waren und Geld (Edelmetalle) als Arbeitsprodukte destruiert die handelskapitalistische Gleichsetzung von Geld und Reichtum: die Produktion von mehr Edelmetall bei gleichem Arbeitsaufwand vermehrt nicht den Reichtum, sondern vermindert ihn. Werttheoretisch wird der Übergang vom Handels- zum Industriekapitalismus, damit vom System ungleichen Tausches zum System der ökonomischen Menschenrechte vollzogen. Allein: Die Annahme eines im Wert unveränderlichen Wertmaßes reproduziert, gleichsam eine

Stufe unterhalb des Merkantilismus, dessen Geldfetischismus. Smith, der hinter die Erfahrungsebene des Merkantilismus zurückfragt, erliegt erneut dem Geldfetisch – dem Fetisch der Arbeit als einem „ursprünglichen Kaufgeld“ (I/V/41).

Die fetischisierende Voraussetzung von Tauschwert und Tauschwert-Arbeit produziert den bezeichneten Argumentationszirkel, den regressus ad infinitum:

Ein quantitatives Maß, das sich selbst ständig verändert, wie der natürliche Fuß, die Armlänge oder die Handvoll, vermag nie einen genauen Maßstab für die Menge anderer Dinge abzugeben. Ebensovienig kann eine Ware, deren Wert selbst dauernden Schwankungen unterworfen ist, ein exaktes Maß des Wertes für andere Waren darstellen. Gleiche Quantitäten Arbeit müssen zu allen Zeiten und an allen Orten für den Arbeiter denselben Wert haben. In einem normalen Zustand von Gesundheit, Kraft und Tätigkeit und mit dem Durchschnittsgrad an Geschicklichkeit muß er immer den gleichen Teil seiner Ruhe, Freiheit und seines Glücks hingeben. Welches also immer die Quantität an Waren ist, die er als Entlohnung für seine Arbeit erhält, der Preis, den er zahlt, ist immer derselbe. Dieser Preis kann zwar bald eine kleinere, bald eine größere Quantität Waren kaufen, aber bloß, weil deren Wert wechselt, nicht der Wert der Arbeit, der sie kauft. Zu allen Zeiten und an allen Orten ist das teuer, was schwer zu bekommen ist oder dessen Erlangung viel Arbeit kostet, und das billig, was leicht oder mit sehr wenig Arbeit zu haben ist. Nur die Arbeit ändert niemals ihren eigenen Wert und ist daher allein das endgültige und reale Maß, durch das der Wert aller Waren jederzeit und allerorts gemessen und verglichen werden kann. Arbeit ist ihr wirklicher und Geld nur ihr nomineller Preis. (I/V/43f.; dazu: Hurtienne 1984 Bd. 1, 204-206)

Der „Wert der Arbeit“ bestimmt sich durch die „Mühe“ eines Durchschnitts-Arbeiters – also durch „Arbeit“ (vgl. I/V/40). Der Zirkel ist, so scheint es, unauflösbar: Smith führt den Tauschwert aller Waren zurück auf „Arbeit“. Aber als Maßstab muß diese „Arbeit“ selbst einen Tauschwert haben, der sich wiederum aus „Arbeit“ herleitet, die einen Tauschwert hat, der auf „Arbeit“ zurückgeht, ...

Eine erste Version, den Zirkel zu vermeiden, liefert Smith durch Rekurs auf die subjektivistische Deutung der Arbeit als „Mühe und Beschwerlichkeit“ (I/V/40). Der Arbeiter gibt einen „Teil seiner Ruhe, Freiheit und seines Glücks“ hin und erhält dafür eine „Quantität an Waren ... als Entlohnung für seine Arbeit“; er zahlt einen „Preis“ und kann damit „Waren kaufen“. Der „Wert der Arbeit“ besteht also in diesem

„Preis“, in der „Mühe und Beschwerlichkeit“. Wer die Ware besitzt, braucht sich jener Arbeits-Mühe nicht zu unterziehen. Tauschen sich also „gleichgroße Quanta“ Arbeit (I/V/40) und enthalten diese stets einen gleichen Mühe-Wert, so wird die Mühe gleichsam objektiviert: sie wird verglichen, dadurch quantifiziert und entsubjektiviert. Es ist Arbeits-Mühe schlechthin. Smith konstruiert implizit einen „Durchschnitts“-Arbeiter, der über einen „Durchschnittsgrad an Geschicklichkeit“ verfügt und „immer den gleichen Teil seiner Ruhe, Freiheit und seines Glücks“ hingibt. Der Arbeiter zahlt seinen Mühe-Preis „zu allen Zeiten und an allen Orten“ – es ist ein abstrakter Arbeiter, ein Arbeiter schlechthin. Da der „Wert der Arbeit“ in der Mühe besteht, ist eine Differenz von Arbeit und Mühe gesetzt, die Smith zuvor (I/V/40) nicht postulierte.

Eine zweite Version, den Zirkel in der Konstruktion eines Maßstabs des Tauscherts aller Waren zu vermeiden, liefert Smith durch Rekurs auf die Bedeutung von „Arbeit“ als Arbeitskraft. Smith führt die Unterscheidung zwischen dem „realen“ und dem „nominellen Preis“ der „Arbeit“ ein. Der „reale Preis“ entspricht dem „Wert der Arbeit“, der „nominelle“ der „Entlohnung“; im „nominellen Preis“ erscheint der reale, aber ausgedrückt in Waren, „deren Wert wechselt“ (I/V/43): „Man kann sagen, daß ihr (d.i. die „Arbeit“ – G.S.) realer Preis aus der Menge notwendiger und angenehmer Dinge des Lebens besteht, die für sie hingegeben wird, und ihr nomineller Preis aus der entsprechenden Geldsumme.“ (I/V/44) Der „reale Preis“ oder „Wert der Arbeit“ ist jetzt durch Lebensmittel definiert, vor allem durch Getreide, die „Arbeit“ als Arbeitskraft. Die Invarianz dieses Wertmaßes besteht in einem konstanten Verhältnis zwischen „Arbeit“ und Lebensmitteln; das Wertmaß ist dann eine kleinste Maßeinheit, wenn dem Arbeiter gerade die physische Selbsterhaltung möglich ist. Insofern ist nicht nur „Arbeit“, sondern auch „Getreide“ ein im Wert konstantes Wertmaß:

Gleichgroße Arbeitsmengen werden zu verschiedenen Zeiten viel eher mit gleichgroßen Getreidemengen, dem Unterhalt des Arbeiters, als mit gleichgroßen Mengen an Gold und Silber oder vielleicht irgendeiner anderen Ware gekauft. Gleichgroße Getreidemengen verkörpern daher zu verschiedenen Zeiten viel eher genau denselben realen Wert oder versetzen den Besitzer viel eher in die Lage, genau dasselbe Quantum Arbeit anderer Menschen zu kaufen oder zu kommandieren. Ich sage, sie werden das viel eher tun als gleichgroße Mengen fast aller anderen Waren, denn sogar bei gleichgroßen Getreidemengen stimmt es nicht absolut. Der Unter-

halt des Arbeiters oder der reale Preis der Arbeit ist ... in verschiedenen Situationen sehr unterschiedlich – in einer auf dem Weg zum Wohlstand fortschreitenden Gesellschaft reichlicher als in einer stagnierenden und in einer stagnierenden reichlicher als in einer sich rückwärts entwickelnden. Doch jede andere Ware wird in jedem beliebigen Zeitpunkt ein größeres oder kleineres Arbeitsquantum kaufen, je nach der Unterhaltsmittelmenge, die sie gerade erwerben kann. (I/V/46f.)

Der „reale Preis der Arbeit“ – oder der „Wert der Arbeit“ (I/V/43) – besteht im „Unterhalt des Arbeiters“, im Getreide. Smith konstatiert ausdrücklich: Auch dieser Wert, dieses Verhältnis von Arbeitskraft und Getreide, wechselt in Abhängigkeit von Fortschritt, Stagnation oder Rückschritt einer Gesellschaft. Ein bestimmter Unterhalt des Arbeiters gesetzt, richtet sich der Wert jeder anderen Ware aber nach dem „Arbeitsquantum“ oder der „Unterhaltsmittelmenge“, das sie zu kaufen vermag. Smith löst durch diese Bestimmungen den Tauschwert in den Gebrauchswert auf: Der Tauschwert aller Waren bestimmt sich durch das Arbeits- oder Getreidequantum, das sie kaufen; insofern ist „Arbeit ... das reale Maß des Tauschwertes aller Waren“ (I/V/40). Die „Arbeit“ kann nur ein Maß des Tauschwertes sein, insofern sie selbst Tauschwert besitzt; dieser Tauschwert wird jetzt aber durch Konsum, Getreide und dessen Gebrauchswert definiert. Die Differenzierung im Wertbegriff wird so widerrufen und die kapitalistische Produktionsweise am Ende in eine vorkapitalistische Gebrauchswert- und Subsistenz-Ökonomie verwandelt. Ein bestimmtes gesellschaftliches Verhältnis, eine gesellschaftliche „Regel“ (ebd. I/IV/38), wird ins Verhältnis des Menschen zur Natur aufgelöst. Der Fortschritt an Entmythologisierung, den die Differenzierung im Wertbegriff eröffnet, wird gleichsam re-mythologisiert. Die merkantilistische Gleichsetzung eines Naturstoffs (Edelmetalle) als gesellschaftlicher Reichtum wird auf anderer Ebene wiederholt, indem der Reichtum auf Gebrauchswert-Konsum zurückgeführt wird. Weil Smith den Tauschwert voraussetzt, projiziert er bewußtlos einen „abstrakten Begriff“ (I/V/42) auf einen sinnlichen Akt. Die Abstraktion, durch die im Wertbegriff differenziert werden kann, wird durch Identifikation der Differenz zurückgenommen. Smith ist gegenüber beiden Akten, der Abstraktion ebenso wie der Identifikation, ohne Reflexion. Die Kritik der liberalen Ökonomie hätte genau dies darzustellen: Abstraktion vom Gebrauchswert und Gebrauchswert-Arbeit auf den Tauschwert und die Tauschwert-Arbeit; Identifikation von Gebrauchswerten als

Tauschwert. Diese Darstellung des Wertmaßes führt kritisch hinter die liberale Politische Ökonomie Smiths zurück und radikalisiert damit deren Rückgang hinter den merkantilistischen Geldfetischismus.

Die Untersuchung von „Arbeit“ als „Maß des Tauschwertes aller Waren“ (I/V/40) bei Smith führt zum Problem einer Theorie des Geldes zurück, die der im *Wealth of Nations* eingeführten Differenz von Gebrauchs- und Tauschwert von Waren entspricht, indem der Tauschwert nicht bloß vorausgesetzt und dadurch mit dem Gebrauchswert bewußtlos identifiziert wird. Vielmehr wäre der Tauschwert zunächst präzise in Rücksicht auf „Arbeit“ als Abstraktion zu bestimmen und dann das Geld als Wertmaß aus dem Verhältnis von Gebrauchs- und Tauschwert zu rekonstruieren.

Nachdem er das Wertmaß „Arbeit“ als einen „abstrakten Begriff“ bezeichnet hatte, bemerkt Smith über das Geld: „Wenn der Tauschhandel aufhört und Geld zum üblichen Instrument des Handels geworden ist, wird jede einzelne Ware häufiger gegen Geld als gegen irgendeine andere Ware ausgetauscht.“ (I/V/42) Zwar nennt Smith das Geld eine Ware (I/IV/32f.) – aber er erklärt es (I/IV/31ff.) unter der Voraussetzung von Arbeitsteilung und Austausch aus bloßen Schwierigkeiten des Warentausches, so daß es mit diesem nicht notwendig verknüpft ist. Das Geld ist ein bloßes Mittel, einen vorgegebenen Zweck (Warentausch) auf möglichst einfache Weise zu realisieren – ein „Instrument des Handels“ (I/V/42), ein „Handels- und Zirkulationsmittel“ (I/IV/33). Waren sind hiernach dem Tausch notwendig, das Geld dagegen nicht. Die inkonsequente Merkantilismus-Kritik Smiths wird daran sichtbar, daß er selbst vom Standpunkt des Geldes als eines Wertmaßes (I/V/40f.; IV/I/184) aus argumentiert, daß er das Edelmetall als Wertmaß durch Arbeit nur ersetzt. In der Realität werde der Warenwert nicht „in Arbeit veranschlagt“ (I/V/41), sondern „in der Geldmenge“ (I/V/42). Indes ist Smith die Einsicht in diese Substitution durch seinen undifferenzierten Arbeitsbegriff verstellt. Sonst hätte er bemerkt, daß er in der Konstruktion des Wertmaßes den Tauschwert voraussetzt – daß also eine rationale Wert-Theorie zunächst den Wert und daraus das Wertmaß zu erklären hätte. Die Substitution von ‚Geld‘ durch ‚Arbeit‘ impliziert die These vom Geld als einem dem Ware-Geld-Tausch äußerlichen „Instrument“: Das Geld wird aus dem Wertzusammenhang der Waren verdrängt. Die explizite Intention Smiths aber, den Tauschwert zu bestimmen, nicht vorauszusetzen, impliziert das bereits merkantilistische Thema der Ein-

heit von Ware und Geld. So folgt aus den Aporien des Arbeitsbegriffs die Inkonsistenz der Beschreibung des Verhältnisses von Ware und Geld. Wie sich aber die Konstruktion des Wertmaßes durchsetzt, so ebenfalls die Auffassung vom Geld als „Tauschmittel“ (ebd. I/IV/32).

Smiths Problem, das Verhältnis von Ware und Geld nach Maßgabe der Analyse des Wert-Begriffs in Gebrauchs- und Tauschwert zu bestimmen, wird im einleitenden Kapitel seiner expliziten Merkantilismus-Kritik (IV/I/184ff.) deutlich: „Waren können neben dem Kauf von Geld vielen anderen Zwecken dienen. Aber Geld kann keinem anderen Zweck als zum Kauf von Waren dienen.“ (IV/I/195) Smith vergleicht Waren und Geld in Begriffen, die der Dimension des Gebrauchswerts zugehören: Geld ist nur für einen Zweck nützlich, „wertvoll“ – das „Kaufen“. Daher besteht „Reichtum nicht in Geld oder Gold und Silber . . ., sondern darin, was Geld kauft“ (IV/I/194), eben in Waren. Deren Nützlichkeit wird durch ihren Gebrauchswert erläutert:

Falls es ungeachtet all dessen zu irgendeinem Zeitpunkt in einem Land, das die Mittel zum Kauf von Gold und Silber besitzt, Mangel daran geben sollte, so existieren mehr Behelfsmittel, um ihre Stelle zu vertreten, als bei fast jeder anderen Ware. Fehlen die Manufakturrohstoffe, muß der Gewerbetrieb aufhören. Fehlen Lebensmittel, muß das Volk verhungern. Doch wenn Geld fehlt, wird der Tauschhandel an seine Stelle treten, wenngleich mit beträchtlicher Unbequemlichkeit. Kauf und Verkauf auf Kredit, wobei die verschiedenen Händler ihre Kredite untereinander monatlich oder jährlich ausgleichen, werden es mit weniger Unbequemlichkeit ersetzen. Ein gut reguliertes Papiergeld wird es nicht nur ohne jede Unbequemlichkeit, sondern in einigen Fällen mit gewissen Vorteilen ersetzen. (IV/I/193)

Smith fällt hinter seine werttheoretischen Einsichten zurück, wenn er erstens Geld mit „Gold und Silber“ gleichsetzt, zweitens Geld und Waren auf der Ebene des Gebrauchs-, nicht des Tauschwerts vergleicht und so drittens zum Werkzeugmodell des Geldes gelangt. Er reduziert hier die kapitalistische Ökonomie auf die Produktion von Reichtum in Form von Gebrauchs-, nicht von Tauschwerten. Sind aber Waren als Gebrauchswerte verschieden, so ist fraglich, worin die tauschkonstitutive Einheit von Waren und Geld besteht. In seiner Absicht, den merkantilistischen Geldfetischismus zu destruieren, das Geld als bloße Ware nachzuweisen, mißachtet Smith, daß das Geld als existierendes „Wertmaß“ (IV/I/184) doch die Inkarnation des „Tauschwerts aller Waren“ (I/V/40) darstellt, insofern innerhalb der Gesamtheit aller Waren eine Sonderstellung einnimmt. Und wenn er in der Werttheorie die Warenwerte durch ein

Wertmaß – die „Arbeit“ – bestimmte, so erkannte er ein solches Maß als notwendig an. Allerdings verstellte die Arbeitswerttheorie die Einsicht in das Problem, auf welchem Weg „Arbeit“ als „ursprüngliches Kaufgeld“ (I/V/41) durch „Gold und Silber“ ersetzt wurde. Smith hätte dann der Differenzen im Arbeitsbegriff reflexiv inne werden und von hier aus fragen müssen, wie der „abstrakte Begriff“ Arbeit zur „handgreiflichen Angelegenheit“ wird (I/V/42), wie eine Ware als „Quantum Arbeit“ – als gegenständlich gewordener „abstrakter Begriff“ – bestimmt ist: wie die Genese von „Arbeit“ als „ursprüngliches Kaufgeld“ zu rekonstruieren wäre. Das Wertmaß, von dem aus Smith argumentiert, muß zugleich Gebrauchs- und Tauschwert sein. Wird das Maß nicht weiter analysiert, so bleibt es werttheoretisch unbegriffen. Daher ist die – auf der Gebrauchswert-Ebene vorgenommene – problematische Abgrenzung von Waren und Geld notwendig.

Der Merkantilismus bestimmt das Verhältnis von Waren und Geld gemäß seiner Einsicht, daß Reichtum zwar im Besitz von Edelmetallen bestehe, aber eine fortgeschrittene Warenproduktion voraussetze – der Zusammenhang von Waren und Geld wird im Begriff des Reichtums sogleich negiert. Smiths Theorie kritisiert diese Bestimmung. Indem er Waren und Geld gemeinsam zu Arbeitsprodukten erklärt, vollzieht er theoretisch die Verallgemeinerung des Kapitals. Die Einheit von Waren und Geld erlangt so eine zentrale kritische Potenz – die aber unmittelbar in der Lehre vom Geld als einem „Behelfsmittel“ (IV/I/193) zurückgenommen ist. Basis dieser Aporie ist die Konstruktion des Wertmaßes: die fehlende Analyse des Arbeitsbegriffs nach Maßgabe der Unterscheidung von Gebrauchs- und Tauschwert. Mißlingt insofern der liberalen Ökonomie die Darstellung der Einheit und Differenz von Waren und Geld, die Merkantilismus-Kritik, so verweist dies auf ein nicht erlangtes Selbstbewußtsein und einen real fortexistierenden Merkantilismus, einen noch nicht zur Weltökonomie verallgemeinerten Kapitalismus, eine Koexistenz unterschiedlicher Produktionsweisen und Unterdrückungsformen. Der fortdauernde Merkantilismus ist Bedingung der Möglichkeit bürgerlicher Bewußtlosigkeit: der invisible hand. Der Mangel an Selbstreflexion der liberalen Ökonomie verstellt die Reflexion des Merkantilismus.

Hätte Smith die von ihm in Anspruch genommenen unterschiedlichen Bedeutungen von ‚Arbeit‘ begrifflich-systematisch entwickelt, hätte er

die auf Arbeitsteilung und Äquivalententausch basierende Ökonomie nicht als jenes System von Freiheit, Gleichheit, Eigentum aufgrund eigener Arbeit und allgemeinem Wohlstand vorstellen können – als Utopie einer vernünftigen, herrschaftsfreien Gesellschaft. Sondern er hätte dann die liberale Ökonomie expliziert als ein System der Ausbeutung: Die ‚Arbeit‘ (die Ware Arbeitskraft), so wäre erkennbar geworden, produziert durch ‚Arbeit‘ (Tätigkeit) ein Produkt (vergegenständlichte Arbeit), dessen Tauschwert (gleiche, abstrakt-übersinnliche Arbeit) ihren eigenen Tauschwert übersteigt. Der Kauf der Ware Arbeitskraft zu ihrem Tauschwert erlaubt durchaus die Aneignung fremder Arbeit, ohne gleichviel eigene Arbeit hinzugeben. Der Tausch gleicher Werte impliziert einen Tausch ungleicher Werte. Smiths revolutionärer Liberalismus verstellt diese Reflexion und bewahrt so die Utopie. Seine Theorie ist Ideologie: sie erklärt die Wirklichkeit und verklärt sie zugleich. Genau deshalb jedoch muß er die Geltung der gerade entwickelten Arbeitswert-Theorie für den Kapitalismus zurückziehen (Stapelfeldt 1998a, 159). Die Ideologie aber gehört der Ebene der Zirkulation an: Der Tauschwert wird bestimmt auf der Ebene seiner Messung (Maß des Tauscherts), als ein „ursprüngliches Kaufgeld“. Dadurch wird auch die Produktion von Tauschwert durch Arbeit identisch gesetzt mit der Distribution des Tauscherts, mit dem Tauschwert der Arbeitskraft (Lohn).

Smith setzt dem merkantilistischen Reichtum den liberalen entgegen, indem er diesen voraussetzt; der vorausgesetzte Tauschwert ist der Tauschwert als Wertmaß. So macht er die liberale Utopie gegen die bisherige Gewaltgeschichte geltend. Aber dadurch verrät er sie zugleich: Er verbleibt auf der Ebene der Zirkulation, die gegenüber dem intendierten Rückgang hinter empirische Preisverhältnisse auf ‚Arbeit‘ die Ebene der Erscheinung im Unterschied zur Ebene wesentlicher Verhältnisse ist (vgl. Marx: MEW 23, 557-564; Marx 1863/65, 86-89).

### 3.2 Arbeit als Wertmaß, Lohn, Profit und Rente. Differenzierungen der Wert-Theorie

Smith schränkt in den auf das fünfte Kapitel des ersten Buches seiner Untersuchung folgenden Theoriestücken die universelle Geltung der soeben entwickelten Arbeitswert-Theorie ein. Damit wird zwar der utopische Gehalt dieser Werttheorie bewahrt. Für den Kapitalismus gilt sie jedoch nur noch mit einer wesentlichen Differenzierung. Beim

Fortgang zu einem explizit kapitalistischen Zustand, der definiert wird durch Lohnarbeit, Kapital (Profit) und Grundeigentum (Rente), bleibt ‚Arbeit‘ zwar das im Wert invariante Maß des Tauscherts und deshalb zugleich eine kleinste Maßeinheit; aber der Tauschwert wird nicht mehr ausschließlich durch ‚Arbeit‘ bestimmt, sondern zugleich durch (Arbeits-)Lohn, Profit und Rente.

Dieser Argumentationsbruch folgt notwendig aus der inkonsequenten Merkantilismus-Kritik Smiths. Ist die handelskapitalistische Fetischisierung des Geldes der Reflex eines gesellschaftlichen Zustands, in dem – im Rahmen einer Koexistenz unterschiedlicher Formen – die kapitalistische Ökonomie zur dominierenden wurde, dann folgt die Bestimmung von ‚Arbeit‘ als „ursprüngliches Kaufgeld“ zwar der realen Verallgemeinerung der Produktionsweise nach, verlagert aber den Standpunkt des Wertmaßstabes nur eine Stufe tiefer und wiederholt dort gleichsam innerkapitalistisch die merkantilistische Voraussetzung einer gegensätzlichen Einheit bürgerlicher und vorbürgerlicher Ökonomie. Smith muß diesen Gegensatz in verschiedenen werttheoretischen Ansätzen, die verschiedenen Entwicklungsstufen bürgerlicher Ökonomie entsprechen, formulieren, ohne deren Einheit vorführen zu können. Insofern ist auch sein Werk noch Ausdruck eines fortdauernden Merkantilismus, eines Zustands ungleichzeitiger Entwicklung hinsichtlich sowohl kapitalistischer und vorkapitalistischer, als auch innerkapitalistischer Formen. Die real vollständige Durchkapitalisierung der Welt wird zwar theoretisch anvisiert, aber realitätsgerecht verfehlt.

Der in der Konstruktion von ‚Arbeit‘ als Wertmaß vollzogene Rückgang Smiths hinter die Zirkulation (Ware-Geld-Tausch) als Erfahrungsebene des Handelskapitalismus hat zu einer Reflexion über den Arbeitsbegriff geführt, die sich in unterschiedlichen Bestimmungen von ‚Arbeit‘ manifestierte. Der in dieser Konstruktion zugleich fortexistierende Merkantilismus hat diese Reflexion unmittelbar negiert durch Identifikation der unterschiedlichen Bedeutungen von ‚Arbeit‘. Ist ‚Arbeit‘ als Wertmaß ausgezeichnet, als das Identische aller Waren und des Geldes, so ist ‚Arbeit‘ das Prinzip gesellschaftlicher Identität. Für die Geltung der Arbeitswert-Theorie im Kapitalismus ist die Identifikation von Arbeitskraft und Arbeitsprodukt zentral. Werden dadurch die Werte der Arbeitskraft und der von dieser Arbeitskraft geschaffenen Produkte identisch gesetzt, wird also ein „Produktionsverhältnis“ mit einem „Distributionsverhältnis“ (Marx: MEW 25, 884ff.) identifiziert, so kann die

im fünften Kapitel entwickelte Arbeitswert-Theorie für den Kapitalismus offenbar keine ungebrochene Geltung beanspruchen. Denn Smith weiß sehr genau: „es übersteigt der Wert ihrer (der Arbeiter – G.S.) Arbeit bei weitem ihren Unterhalt.“ (IV/VII/356; vgl. II/V/113f.; IV/II/215f.)

Smith zieht die defensive Konsequenz eines Rückzugs von der gerade entwickelten Arbeitswert-Theorie zu Beginn des ersten Buches, Kapitel VI: „Von den Bestandteilen des Preises der Waren“ (I/VI/62ff.):

In jenem frühen und rohen Zustand der Gesellschaft, der sowohl der Akkumulation von Kapital als auch der Aneignung des Bodens vorausgeht, scheint das Verhältnis zwischen den zur Erlangung verschiedener Gegenstände erforderlichen Arbeitsmengen die einzige Grundlage zu sein, aus der irgendeine Regel für den wechselseitigen Austausch abgeleitet werden kann. Wenn in einem Stamm von Jägern beispielsweise die Erlegung eines Bibers in der Regel zweimal soviel Arbeit wie die eines Hirsches kostet, so wird natürlich der Biber gegen zwei Hirsche ausgetauscht oder zwei Hirsche wert sein. Es ist selbstverständlich, daß das normale Produkt zweitägiger oder zweistündiger Arbeit doppelt soviel wert ist wie das, was normalerweise das Erzeugnis eintägiger oder einstündiger Arbeit ist...

Bei diesem Stand der Dinge gehört das gesamte Arbeitsprodukt dem Arbeiter. Das zur Erlangung oder Herstellung einer Ware gewöhnlich aufgewendete Arbeitsquantum ist der einzige Faktor, der die Menge an Arbeit bestimmen kann, welche mit jener Arbeit im allgemeinen gekauft, kommandiert oder ausgetauscht wird. (I/VI/62f.)

Weil Smith im Arbeitsbegriff die Arbeitskraft mit dem Arbeitsprodukt identifiziert, also den Tauschwert beider gleichsetzt, schränkt er die bisher entwickelte Arbeitswerttheorie auf einen „frühen und rohen Zustand der Gesellschaft“ ein, bei dem die Arbeiter die Eigentümer ihrer Produktionsmittel und Produkte sind. Jäger tauschen die von ihnen erlegten Hirsche und Biber nach Maßgabe gleicher Werte und vergleichen dabei Arbeitszeiten, unterschiedliche „Grade an Geschicklichkeit und geistiger Anspannung“ sowie unterschiedliche Zeiten zur Erwerbung spezieller Fähigkeiten.

In einem „fortgeschrittenen Zustand der Gesellschaft“, schreibt Smith (I/VI/63), ist jene Voraussetzung, daß dem Arbeiter „das gesamte Arbeitsprodukt“ gehört, weil er der Eigentümer der Produktionsmittel ist, nicht länger gegeben. Der Zustand des Fortschritts ist vielmehr bestimmt durch die „Akkumulation von Kapital“ und die „Aneignung des Bodens“ (I/VI/62). Dadurch scheint auch die entwickelte Arbeitswert-Theorie

ihre Geltung zu verlieren. Sie muß durch eine Theorie der Akkumulation von Kapital, eine Theorie des „Kapitalprofits“, und eine Theorie des Grundeigentums, eine Theorie der Grundrente, zumindest komplettiert werden.

In Rücksicht auf eine Theorie der Akkumulation von Kapital könnte Smith versuchen, die Arbeitswert-Theorie zu retten, indem er zeigt, daß die Arbeitskraft einen Tauschwert zu produzieren vermag, der größer ist als ihr eigener Tauschwert. Diese Möglichkeit ist ihm durchaus bewußt:

Sobald sich Kapital in den Händen einzelner aufgehäuft hat, werden einige darunter es natürlicherweise dazu verwenden, fleißige Leute an die Arbeit zu setzen und diesen Rohstoffe und Lebensmittel zu liefern, um durch den Verkauf der Produkte ihrer Arbeit, oder durch das, was ihre Arbeit dem Wert jener Rohstoffe hinzugefügt hat, einen Profit zu machen. Beim Austausch des fertigen Erzeugnisses gegen Geld, Arbeit oder andere Waren muß über das hinaus, was zur Bezahlung der Materialkosten und Arbeitslöhne ausreicht, noch etwas hingegeben werden für den Profit des Unternehmers, der sein Kapital bei diesem Wagnis aufs Spiel gesetzt hat. Der Wert, den die Arbeiter den Rohstoffen zufügen, löst sich hier in zwei Teile auf, wovon der eine ihren Lohn zahlt, der andere den Profit ihres Beschäftigers auf das ganze von ihm in Material und Lohn vorgeschossene Kapital. Er kann kein Interesse daran haben, Arbeiter zu beschäftigen, wenn er nicht aus dem Verkauf der Produkte ihrer Tätigkeit einen etwas größeren Erlös erwartet als zum Ersatz seines Kapitals notwendig ist. (I/VI/63; vgl. Marx: MEW 26.1: 48-51)

Smith ist indes die Theorie kapitalistischer Ausbeutung, die sich hier anzudeuten scheint, verstellt, weil er die Arbeit als Identität des Wertmaßes voraussetzt und deshalb begrifflich nicht die ‚Arbeit‘ differenziert, so daß er den Tauschwert der Arbeitskraft mit dem Tauschwert des Arbeitsproduktes identifiziert. Ex negativo erweist sich jene begriffliche Identifikation als gesellschaftliche Utopie und Ideologie: Smith konstruiert eine Ökonomie ohne Ausbeutung. Im Tausch gleicher Werte kann nicht mehr fremde ‚Arbeit‘ angeeignet werden, als eigene ‚Arbeit‘ hingegeben wird. Der Zusammenhang zwischen dem Äquivalententausch und kapitalistischer Ausbeutung ist durch ‚Arbeit‘ als Wertmaß unbegreiflich.

Smith bewahrt die entwickelte Arbeitswert-Theorie als gesellschaftliche Utopie, indem er sie auf einen „frühen und rohen Zustand der Gesellschaft“ einschränkt. Dadurch entzieht er sie aber auch als Maßstab einer Kritik kapitalistischer Ausbeutung: diese Ausbeutung ist durch das

Konstrukt der Arbeit als Wertmaß nicht aufzuklären. Kann der „fortgeschrittene Zustand der Gesellschaft“ (I/VI/63) nicht länger so erklärt werden, daß das „Verhältnis zwischen den zur Erlangung verschiedener Gegenstände erforderlichen Arbeitsmengen die einzige Grundlage (ist), aus der irgendeine Regel für den wechselseitigen Austausch abgeleitet werden kann“ (I/VI/62), so ist eine Revision der Werttheorie fällig, die die Utopie der reinen Arbeitswert-Theorie bewahrt, ohne den Zustand des Fortschritts zu kritisieren. Auch eine veränderte Werttheorie muß deshalb den Kapitalismus als System eines Äquivalententausches, als System ohne Ausbeutung explizieren und so ideologisch verklären. Durch diesen Rückzug gerät Smiths Ansatz einer Theorie vom „Mehrwert“ (Marx) bloß zu einer Theorie eines ersten „Bestandteils des Preises“ von Waren: des Arbeitslohns. Sie besagt: Im „frühen und rohen Zustand der Gesellschaft“ (I/VI/62) ist der Wert von Waren gleich dem Wert der Arbeitskraft, dem Lohn. Produktion (Tauschwert von Waren) und Distribution (Lohn: Tauschwert der Arbeitskraft) setzt Smith identisch, weil er den Tauschwert als Maß immer schon auf der Ebene des Ware-Geld-Tausches – der Zirkulation – bestimmte und nicht die Produktion (Genesis) des Tauschwerts untersuchte. Darum kommen im „fortgeschrittenen Zustand der Gesellschaft“ (I/VI/63) zwei weitere Bestandteile des Waren-Werts hinzu: Kapitalprofit und Grundrente.

Gegenüber einer Theorie der Ausbeutung, die aber durch die Setzung von ‚Arbeit‘ als Wertmaß verstellt ist, ist Smiths Alternative eine Revision der Arbeitswert-Theorie, aber noch auf deren eigenem Boden: In einem ersten Schritt erklärt er das Kapital aus einer ursprünglichen eigenen Arbeit, aus „Fleiß“, vor allem aber aus „Sparsamkeit“ (I/VI/63; II/III/79ff.). So wie die Konstanz des „Wertes der Arbeit“ wesentlich durch den Gebrauchswert-Konsum der Arbeitskraft – einen konstanten Getreide-Lohn – bestimmt wurde, so wird nun die Entstehung des Kapitals gleichsam negativ auf den Konsum zurückgeführt: auf Bedürfnisunterdrückung, auf Fleiß und Konsumverzicht, auf die Dimension des Gebrauchswerts. Nachdem auf diese sparsame Weise einmal Kapital akkumuliert wurde, wird es nicht durch die eigene Arbeit des Kapitalisten vermehrt. Smith betont in einem zweiten Schritt, daß der „Kapitalprofit“ nicht eine „andere Bezeichnung für den Lohn einer besonderen Arbeitsart, nämlich des Beaufsichtigens und Leitens ist.“ (I/VI/63f.) Der Profit bestimme sich vielmehr durch einen „üblichen Jahresprofit“, eine übliche „Rate“. Der Kapitalist könne auf sein in Form von „Jahreslohn“ für

„Arbeiter“ sowie von „groben Rohstoffen“ verausgabtes Kapital einen Profit erwarten, der „in einem bestimmten Verhältnis zu seinem Kapital“ stehe. Der „Kapitalprofit“ werde also „durch ganz andere Grundsätze geregelt“ wie der „Arbeitslohn“ (I/VI/64). Diesen Profit nennt Smith die „Revenue“ des Kapitalisten (ebd. II/III/81). Das ursprünglich durch Sparsamkeit akkumulierte Kapital wächst nicht automatisch durch den Profit. Sondern es ist, wie Smith in einem dritten Schritt betont, wiederum „Sparsamkeit“, die „Revenue“ in weiteres Kapital verwandelt (II/III/81): „Sparsamkeit und nicht Gewerbefleiß ist die unmittelbare Ursache des Wachsens von Kapital.“ (II/III/82) Besonders dieser letzte Schritt macht deutlich, warum Smith beim Zusammenhang von Fleiß und Sparsamkeit die Kapitalakkumulation vor allem aus einem Konsumverzicht erklärt: Er hätte nur auf ‚Arbeit‘ rekurrieren können, wenn er die Akkumulation aus der Arbeit der Arbeiter erklären könnte – wenn er den Tausch von ‚Arbeit‘ und Kapital als Äquivalententausch darstellen könnte, in dem sich weniger gegen mehr Arbeit tauschte, wenn er den Zusammenhang von Äquivalententausch und kapitalistischer Ausbeutung arbeitswert-theoretisch aufklären könnte. Genau diese Explikation ist Smith verstellt, weil er in Rücksicht auf den Tauschwert die ‚Arbeit‘ als Arbeitskraft mit der ‚Arbeit‘ als Arbeitsprodukt identifizierte. Das „Wachsen von Kapital“ kann somit nicht aus der Produktion abgeleitet werden. Darum rekuriert Smith auf Gebrauchswert-Konsum und Distributionsverhältnisse (den „Kapitalprofit“ als „Revenue“ des Kapitalisten). Diese Wendung ist präjudiziert durch das Konstrukt von Arbeit als Wertmaß: es verstellt nicht nur die Einsicht in die kapitalistische Ausbeutung, sondern identifiziert auch Produktion sowie Distribution von Wert und setzt endlich den Wert bewußtlos so voraus, daß Smith den Kapitalismus immer wieder als Gebrauchswert-Ökonomie beschreibt.

Smiths Theorie der Kapitalakkumulation basiert demnach auf mehreren Voraussetzungen: der ursprünglichen „Sparsamkeit“ von Kapitalisten, einer durchschnittliche Rate des Profits, der weiteren „Sparsamkeit“ der Kapitalisten, der Arbeit von Arbeitern als Lohnarbeit. Wenn die Kapitalisten nur Kapitalisten durch ursprünglichen Fleiß und „Sparsamkeit“ sind, können die Arbeiter nur Arbeiter sein, weil sie faul sind und den „Müßiggang“ lieben (vgl. II/III/81). Sparsamkeit und Faulheit waren demnach, Smith zufolge, die Ursache für die Spaltung von Arbeit und Kapital. Was der Kapitalist spart, konsumiert der Arbeiter (II/III/82).

Die ursprüngliche Werttheorie muß also revidiert werden, weil jetzt

in den Tauschwert der Waren eine geringere Menge an „Arbeit“ eingeht, als durch die Waren „gekauft“ werden kann. Im Tauschwert von Waren steckt über ‚Arbeit‘ als Arbeitslohn jetzt noch ein zweites Element: der „Kapitalprofit“:

Jetzt ist das zur Erlangung oder Herstellung irgendeiner Ware gewöhnlich aufgewendete Arbeitsquantum nicht mehr der einzige Faktor, der die Menge an Arbeit bestimmen kann, welche mit jener Ware im allgemeinen gekauft, kommandiert oder ausgetauscht wird. Ein zusätzliches Quantum gebührt offensichtlich dem Profit des Kapitals, das die Löhne vorgeschossen und das Material für die Arbeit bereitgestellt hat. (I/VI/65)

Durch diese Revision bewahrt Smith den ideologisch-utopischen Gehalt der ursprünglichen Arbeitswert-Theorie: Auch im Kapitalismus tauscht sich nicht mehr gegen weniger Arbeit; der Kapitalismus basiert nicht auf der Ausbeutung der Arbeitskraft – sondern auf der „Sparsamkeit“ des Kapitalisten.

Smith führt seine Revision der Werttheorie zu Ende, indem er einen „dritten Bestandteil des Preises“ von Waren vorstellt: „die Grundrente“.

Sobald der Boden eines Landes durchweg Privateigentum geworden ist, lieben es die Grundbesitzer wie andere Leute auch, zu ernten, wo sie nicht gesät haben, und fordern selbst für die natürlichen Erzeugnisse des Bodens eine Rente. (I/VI/65)

Die Grundrente verletzt indes sowenig die Norm des Äquivalententausches wie der Kapitalprofit. Auch sie geht nicht auf die Arbeit der Arbeitskräfte zurück. Vielmehr leitet sie sich aus einer Arbeit der Natur her: die „Rente“ ist das „Produkt jener Naturkräfte“, das „Werk der Natur“ (II/V/114), wie Smith im Rekurs auf die Physiokraten lehrt.

So sind insgesamt drei Bestandteile des realen Preises oder Tauscherts der Waren eingeführt: Lohn, Kapitalprofit und Grundrente:

In jeder Gesellschaft zerfällt der Preis jeder Ware letzten Endes in einen oder den anderen oder in alle diese drei Teile. In jeder fortgeschrittenen Gesellschaft gehen alle drei mehr oder weniger als Bestandteil in den Preis des weitaus größten Teils der Ware ein. (I/VI/65)

Dabei kommt dem Lohn – der „Arbeit“ – Vorrang zu:

Es ist zu beachten, daß der reale Wert all der verschiedenen Bestandteile des Preises durch die Arbeitsmenge gemessen wird, die jeder einzelne davon kaufen oder kommandieren kann. Arbeit ist nicht nur das Maß für den Teil des Preises, der sich in Arbeit auflöst, sondern auch für denjenigen, der sich in Rente und Profit auflöst. (I/VI/65)

Die ursprünglich formulierte Arbeitswert-Theorie gilt demnach auch für einen „fortgeschrittenen Zustand der Gesellschaft“, in dem dem Arbeiter nicht länger „das gesamte Arbeitsprodukt“ gehört (I/VI/63). Zwar geht der Tauschwert von Waren nicht mehr allein auf „Arbeit“ zurück, sondern auch auf den „Kapitalprofit“ und die „Rente“ – Bestandteile, die sich „durch ganz andere Grundsätze“ als der „Arbeitslohn“ regeln (I/VI/64). Gleichwohl lassen diese Bestandteile sich durch Arbeit als Wertmaß (I/V/40) messen. Von der ursprünglichen Werttheorie des fünften Kapitels gelten demnach weiterhin zwei zentrale Sätze. Erstens: „Daher stimmt der Wert einer beliebigen Ware für ihren Besitzer ... mit dem Quantum Arbeit überein, das er damit kaufen oder kommandieren kann.“ Zweitens: „Arbeit“ ist „das reale Maß des Tauscherts aller Waren“ (ebd. I/V/40 und 41). Kann jedoch nur Gleiches durch ein Maß gemessen werden, so ist fraglich, wie Grundrente und Profit als Wertbestandteile von Waren durch „Arbeit“ bestimmt werden können, wenn sie durch „ganz andere Grundsätze geregelt“ (I/VI/64) werden.

„Bestandteil des Preises“ von Waren sind Lohn, Kapitalprofit und Rente nun unter einem doppelten Gesichtspunkt: Smith hatte durch die Bestimmung des Tauscherts der Waren auf der Ebene eines „Maßes dieses Tauschertes“ (I/IV/39) die Ebene der Produktion (Arbeit als sinnliche Tätigkeit) mit der Ebene der Zirkulation (Arbeit als „ursprüngliches Kaufgeld“ in einem Ware-Geld-Tausch), die Ebene der Produktion mit der Ebene der Distribution (Arbeit als Arbeitskraft) identifiziert. Genau durch diese Aporie war er zur Reduktion der ursprünglichen Arbeitswertlehre auf einen „frühen und rohen Zustand der Gesellschaft“ (I/VI/62) gezwungen. Für den „fortgeschrittenen Zustand der Gesellschaft“ (I/VI/63) gilt entsprechend, daß die Verteilung von Warenwerten unter die drei Klassen der Arbeiter (Lohn), der Kapitalisten (Profit) und der Grundeigentümer (Rente) zugleich als Produktion von Warenwerten gilt. Smith formuliert erst das Distributionsverhältnis: der „Preis jeder Ware“ zerfalle „letzten Endes in einen oder den anderen oder in alle diese drei Teile.“ (I/VI/65; vgl. 67) Die „Distributionsverhältnisse“ gelten ihm aber umstandslos als „Produktionsverhältnisse“ (vgl. Marx: MEW 25, 884ff.), indem er erklärt:

Der Preis oder Tauschwert jeder einzelnen, für sich betrachteten Ware löst sich in einen oder den anderen oder alle diese drei Teile (Lohn, Profit, Rente – G.S.) auf. Ebenso muß der Preis oder Tauschwert aller als Masse betrachteten Waren, die das jährliche Gesamtprodukt der Arbeit jedes

Landes bilden, in dieselben drei Teile zerfallen und unter die verschiedenen Einwohner des Landes entweder als Arbeitslohn oder als Kapitalprofit oder als Grundrente aufgeteilt werden. Die Gesamtheit dessen, was jährlich durch die Arbeit jeder Gesellschaft gesammelt oder produziert wird, bzw., was auf dasselbe hinausläuft, dessen Gesamtpreis wird auf diese Weise auf die verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft ursprünglich verteilt (Herv. von mir – G.S.). Lohn, Profit und Rente sind die drei ursprünglichen Quellen allen Einkommens ebenso wie allen Tauschwert (Herv. von mir – G.S.). Jede andere Revenue ist in letzter Instanz von einer derselben abgeleitet. (I/VI/67f.)

Weil Smith nicht hinter den Maßstab des Tauschwert zurückfragt, gelten ihm die Bestimmungen der Zirkulation (Distribution) zugleich als Bestimmungen der Produktion (Produktionsverhältnisse). Insofern gelangt er nicht entscheidend über die Erfahrungsebene des Merkantilismus – den Ware-Geld-Tausch – hinaus. Die Identifikation von Produktions- und Distributionsverhältnissen erfolgt, indem Smith zunächst die Waren als Arbeitsprodukte und den „Gesamtpreis“ aller Waren als Resultat von „Arbeit“ beschreibt – so werden Lohn, Profit und Rente auf „Arbeit“ zurückgeführt. Andererseits nennt Smith „Lohn, Profit und Rente“ die „Quellen“ des Tauschwert. Smith spricht in diesem Zirkelschluß bewußtlos aus, daß das Kapital sich selbst reproduziert, nur noch aus sich selber wird. „Lohn, Profit und Rente“ sind sowohl „Quellen“ als auch Resultate der Tauschwert-Produktion.

Die Lehre von „Lohn, Profit und Rente“ als Produktions- und Distributionsformen zugleich führt Smith zu einer absurden Konsequenz:

Z.B. zahlt ein Teil des Getreidepreises die Rente des Grundbesitzers, ein anderer den Lohn oder Unterhalt der Arbeiter und des Arbeitsviehs, die bei der Getreideproduktion beschäftigt wurden, und der dritte den Profit des Farmers. Diese drei Teile scheinen entweder unmittelbar oder in letzter Instanz den gesamten Getreidepreis auszumachen. Man denkt vielleicht, daß ein vierter Teil notwendig ist, um das Kapital des Pächters bzw. den Verschleiß seines Arbeitsviehs und anderer landwirtschaftlicher Geräte zu ersetzen. Aber es muß in Betracht gezogen werden, daß sich der Preis jedes landwirtschaftlichen Werkzeugs, wie z.B. eines Arbeitspferdes, selbst wieder in die obigen drei Teile aufspaltet. (I/VI/65f.; vgl. dagegen II/III/16-20; dazu Marx: MEW 26.1: 70-74)

Smith muß, indem er einen „vierten Teil“ des realen Preises von Waren verleugnet, unterstellen, daß der gesellschaftliche Produktionsprozeß jedes Jahr vollkommen neu beginnt und am Ende absolut abschließt.

Denn das „jährliche Gesamtprodukt“ löst sich in genau die Elemente auf, die seine „Quellen“ waren: „Lohn, Profit und Rente“ (I/VI/68). Diese Revenuen wiederum lassen sich durch ‚Arbeit‘ messen, so daß am Ende das „Gesamtprodukt“ vollständig in ‚Arbeit‘ aufgeht.

Die Arbeit kann in dieser Weise nur zu einer alles produzierenden Potenz erhöht werden, weil Smith im Arbeitsbegriff die sinnliche Tätigkeit mit einem „abstrakten Begriff“ identifizierte. Als sinnliche Tätigkeit ist Arbeit ein stofflicher Prozeß, ein Akt zu Schaffung von Gebrauchswerten (I/IV/38), als „abstrakter Begriff“ (I/V/42) aber eine übersinnliche Tätigkeit. Indem Arbeit eine sinnliche Tätigkeit ist, produziert sie Gebrauchswerte und erhält den in ihren sinnlichen Arbeitsmaterialien bereits vergegenständlichten Tauschwert – den „vierten Teil“ (I/VI/66). Marx (MEW 24, 360ff.) differenziert deshalb in seinem Kommentar zum *Wealth of Nations* zwischen dem „jährlichen Produktenwert“ und dem „jährlichen Wertprodukt“. Letzteres sei nur das „Produkt der Arbeit des vergangenen Jahrs“, ersteres schließe aber „alle Wertelemente ein, die zur Herstellung des Jahresprodukts verbraucht, aber im vorhergehenden und zum Teil in noch früher verfloßnen Jahren produziert wurden“ (ebd. 376f.). Nur Arbeit als sinnliche Tätigkeit stellt die Kontinuität zu früheren Produktionen her. Sie produziert neuen und reproduziert vergangenen Wert.

Die Lehre, daß „Arbeit, Profit und Rente“ die „Quellen allen Einkommens wie allen Tauscherts“ sind (I/VI/67f.), führt zum Begriff des „natürlichen Preises“. Während der „reale Preis“ den Arbeits-Wert bezeichnet, ist der „natürliche Preis“ der Lohn-Profit-Rente-Wert der Ware. Smith entwickelt den Begriff im Kapitel VII des ersten Buches unter dem Titel: „Vom natürlichen und vom Marktpreis der Waren“ (I/VII/71ff.).

Zunächst ist der „natürliche Preis“ gleich dem Tauschwert der Ware. Sodann setzt sich der natürliche Preis zusammen aus Lohn, Profit und Rente, die sich wiederum aus einer „durchschnittlichen Rate“ herleiten. Weiter ist damit bereits angesprochen, daß jene Raten unabhängig von einer bestimmten Produktionssphäre gelten, daß also Arbeit und Kapital sich gleichgültig zur bestimmten Produktion verhalten und daher „vollkommene Freiheit herrscht“, den „Gewerbezweig“ zu wechseln (I/VII/72) – „freie Konkurrenz“ (I/VII/80; vgl. aber: I/VII/71). Schließlich befinden sich im natürlichen Preis „Angebot“ und „wirksame Nachfrage“

im Gleichgewicht (vgl. I/VII/73f.) – wird in einer Sphäre zuviel produziert, werden Arbeit, Kapital und Boden abgezogen; wird hingegen zuwenig produziert, werden jene Elemente zugeführt. So „tendieren“ die „Marktpreise“ – die sich vom natürlichen Preis dadurch unterscheiden, daß sie auch ein Ungleichgewicht von Angebot und wirksamer Nachfrage ausdrücken – zum „natürlichen“ als dem „Zentralpreis“ (I/VII/74f.). In dieser Wertbestimmung der Waren realisieren sich die Freiheit und Gleichheit (Vergleich) der Warenbesitzer und ihrer Waren als freie Konkurrenz: sie reguliert die Sphäre der Ökonomie. „Natürlich“ sind diese Preise, weil sie eine „zweite Natur“ (Hegel Bd. 12, 57), die Natur eines gesellschaftlich-bewußtlosen Zusammenhangs der invisible hand, implizieren. Die „natürlichen Preise“ sind mit dem „realen Preis“ (I/V/40ff.) von Waren identisch, weil sie mit dem Tauschwert identisch sind; sie unterscheiden sich vom realen Preis, weil sie sich auf den fortgeschrittenen Zustand der Gesellschaft beziehen und daher an einer Durchschnittsrate von Lohn, Profit und Rente gebildet sind.

Smiths Annahme einer „durchschnittlichen Rate“ für Löhne, Profite und Renten ist problematisch. Allgemein fällt die Bestimmung der Raten mit der des Tauschwerts zusammen, insofern sich dieser aus Löhnen, Profiten und Renten zusammensetzt (I/VI/62ff.). Smith gibt zunächst zwei Bestimmungsgründe der Durchschnittsraten:

In jeder Gesellschaft oder jedem Landstrich gibt es sowohl für die Löhne als auch für den Profit jeder einzelnen Beschäftigungssphäre [employment] von Arbeit und Kapital eine übliche oder durchschnittliche Rate. Wie ich später zeigen werde, wird diese Rate auf natürliche Weise reguliert – teils durch die allgemeine Lage der Gesellschaft, ihren Reichtum oder ihre Armut, ihre fortschreitende, stagnierende oder zurückgehende Entwicklung, und teils durch die spezielle Natur jeder Sphäre. (I/VII/71)

Den letzten Grund spezifiziert Smith für die Rente: Die „Rentrate“ werde bestimmt durch die „natürliche oder künstliche Bodenfruchtbarkeit“ (I/VII/71), insofern die Rente sich herleite aus der Arbeit des Bodens, der Natur (II/V/113f.). Für die Rente gilt also nicht das System der Freiheit und Gleichheit, hier realisiert sich keine Gleichgültigkeit gegen den bestimmten Inhalt der Produktion. Wenn die Profitrate definiert ist durch das Verhältnis von „Profit“ und „angelegtem Kapital“ (ebd. I/VI/64), dann ist unklar, welche Relation die Lohnrate ausdrücken soll. Diese Frage wird in der Theorie vom Arbeitslohn beantwortet.

Die Wert-Theorie Smiths führt, in ihren beiden Versionen (I/V/40ff.; I/VI/62ff.), zu einer Konsequenz, die – gemessen am Versprechen eines „allgemeinen Wohlstands“ durch Arbeitsteilung und Äquivalententausch (I/I/17) – ein gesellschaftlicher Skandal ist. ‚Arbeit‘ als universelles Wertmaß kann nur ‚Arbeit‘ als Ware sein, ein Gebrauchswert, der zugleich Tauschwert ist. Das trifft weder auf ‚Arbeit‘ als sinnliche Tätigkeit, noch auf ‚Arbeit‘ als Mühe, noch auf ‚Arbeit‘ als „abstrakter Begriff“ zu. Auch ‚Arbeit‘ als Arbeitsprodukt kann nicht gemeint sein, wenn dieses Produkt ein bestimmter Gegenstand – ein bestimmter Gebrauchswert – ist. Also kann ‚Arbeit‘ als Wertmaß nur die Ware Arbeitskraft sein (I/V/40ff.). Diese ‚Arbeit‘ ist das Maß sowohl im „frühen und rohen Zustand der Gesellschaft“ als auch im „fortgeschrittenen Zustand der Gesellschaft“ (I/VI/62f.). Besteht der Reichtum einer Person im Tauschwert von Waren, und wird dieser Tauschwert durch ‚Arbeit‘ gemessen, so ist ‚Arbeit‘ der Maßstab für Reichtum. Als Maßstab muß ‚Arbeit‘ – die Ware Arbeitskraft – einen Tauschwert besitzen, der sowohl konstant als auch eine kleinste Maßeinheit ist.

Nun hat Smith dieses Wertmaß unmittelbar auf der Ebene der Zirkulation und der Distribution bestimmt. Im „frühen Zustand“ ist der Wert des Arbeitsprodukts gleich dem „Wert der Arbeit“ (I/V/43), so daß dem Arbeiter „das gesamte Arbeitsprodukt“ gehört (I/VI/63). Im „fortgeschrittenen Zustand“ hingegen ist der Wert des Arbeitsproduktes größer als der „Wert der Arbeit“, der deshalb als Arbeitslohn nur ein Bestandteil des Werts des Arbeitsproduktes ist. Der Tauschwert der Ware Arbeitskraft, der Arbeitslohn, mißt den Reichtum von Personen und Gesellschaften. Dieser Maßstab, erklärt Smith nun im „Kapitel VIII. Von den Arbeitslöhnen“ (I/VIII/84ff.), ist im Wert konstant, weil der Arbeiter stets „arbeitender Armer“ (I/VIII/95,100) ist. Smith spricht den Widerspruch von Reichtum und Armut, Kapital und Arbeit drastisch aus. In Rücksicht auf die Konstruktion eines Wertmaßes indes ist die Bestimmung keineswegs widersprüchlich: Ein Maß ist im Wert konstant, und es ist, gegenüber dem zu Messenden, eine kleinste quantitative Einheit.

„Arbeitslohn“ heißt der „Wert der Arbeit“ (I/V/43) erst, wenn sich die Arbeitsbedingungen – „Rohstoffe und Lebensmittel“ (I/VI/63) – gegenüber den Arbeitern als „Kapital“ verselbständigt haben und ihm in der Person des „Kapitaleigentümers“ entgegentreten (ebd. I/VIII/86).

Um den „Wert der Arbeit“ als eine konstante und kleinste Einheit zu bestimmen, versucht Smith eine biologische Definition des Arbeits-

lohnes. Er verknüpft die Überlebessicherung empirisch mit einer gegebenen Kindersterblichkeitsrate und legt so die durchschnittliche Lohnrate (I/VII/71) fest:

Aber obgleich die Unternehmer in den Auseinandersetzungen mit ihren Arbeitern gewöhnlich im Vorteil sein müssen, gibt es doch eine bestimmte Rate, unter die ein Herabdrücken der üblichen Löhne, sogar für die niedrigsten Arbeitsarten, keine nennenswerte Zeit lang möglich zu sein scheint. Ein Mensch muß immer von seiner Arbeit leben, und sein Lohn muß mindestens zu seiner Erhaltung ausreichen. Er muß meistens sogar etwas größer sein, sonst wäre es den Arbeitern nicht möglich, eine Familie zu gründen, wodurch ihr Geschlecht nicht länger als eine Generation existieren könnte. Cantillon scheint aus diesem Grund anzunehmen, daß die geringsten unter den gewöhnlichen Arbeitern überall das Doppelte ihres eigenen Unterhalts verdienen müssen, so daß der eine wie der andere in die Lage versetzt wird, zwei Kinder aufzuziehen. Hierbei wird unterstellt, daß die Arbeit der Ehefrau bei der erforderlichen Pflege der Kinder lediglich ihrer eigenen Versorgung dient. Aber wie errechnet worden ist, stirbt die Hälfte aller geborenen Kinder, bevor sie das Alter eines Erwachsenen erreicht haben. Aus diesem Grund müssen also die ärmsten Arbeiter – einer wie der andere – versuchen, zumindest vier Kinder aufzuziehen, damit zwei davon die Aussicht haben, jenes Alter zu erleben. (I/VIII/89)

Die Arbeiter sind „arbeitende Arme“; ihr Lohn ist der „niedrigste, mit der allgemeinen Menschlichkeit“ gerade noch zu vereinbarende Lohn (I/VIII/90); fünfzig Prozent ihrer Kinder sterben; die Arbeiter könnten „ohne Beschäftigung keine Woche existieren“ (I/VIII/87). So ist die Arbeit, als Maßstab des Reichtums, die Inkarnation extremer Armut – das ist der soziale Sprengsatz der Theorie Smiths und der liberalen Ökonomie zugleich. Smiths Theorie der Befreiung impliziert Befreiung nur von feudalen und merkantilistischen, nicht von bürgerlichen Gewalten. Solche Befreiung wurde erst denkbar nach der Verwirklichung des Systems bürgerlicher Ökonomie.

Implizit gibt Smith im Kontext seiner Lohntheorie zur Frage der ‚Arbeit‘ als Wertmaßstab eine zusätzliche Bestimmung. Ihn interessieren hinsichtlich des ‚Wertes der Arbeit‘ (I/V/43) die „niedrigsten Arbeitsarten“ (I/VIII/89), weil höher qualifizierte Arbeit nur als ein Vielfaches niedriger Arbeit gilt (I/V/41f.). Hier wird ein ‚Wert der Arbeit‘ zum Maßstab anderer Werte von ‚Arbeit‘. Daß dies aber nur gelingt, weil implizit Verschiedenes auf ein Gleiches reduziert wird, die niedrigste Arbeit unter der Hand sich in eine Abstraktion (I/V/42)

verwandelt hat, sieht Smith nicht – denn er bewegt sich stets in der Abstraktion, wenn er von ‚Arbeit‘ spricht. Die Basis der Messung von Arbeits-Werten, den Wert der „niedrigsten Arbeitsarten“ (I/VIII/89), kann Smith – will er nicht zu immer neuen Maßstäben Zuflucht suchen – aber bloß dogmatisch als Invariante behaupten, eben empirisch. In krassem Gegensatz zur Utopie des ‚Wohlstands der Nationen‘ setzt er Verhungern – Kindersterblichkeit – als Grund aller Erklärungen, als Basis des Systems der Ökonomie.

Smith relativiert diese Lehre vom konstanten „Wert der Arbeit“. Der „reale Preis der Arbeit“, fügt er nun hinzu, wandelt sich in Abhängigkeit vom Grad gesellschaftlichen Fortschritts (I/VII/71). Ist Fortschritt definiert durch Kapitalakkumulation und steigende Produktion, also steigenden Reichtum, so sind Fortschritt, Stagnation und Rückschritt als Variation des Verhältnisses von Angebot und wirksamer Nachfrage nach Arbeitskräften zu beschreiben: Im Zustand des Fortschritts ist die Nachfrage nach Arbeitskräften größer als das Angebot. „Fortschritt“ ist ein doppeldeutiger Begriff. Zum einen beschreibt er den Zustand einer Gesellschaft, verglichen mit einem früheren oder dem einer anderen Gesellschaft. Zum anderen nennt er die Entwicklung, den Prozeß: Eine fortgeschrittene Gesellschaft kann in ihrer Entwicklung auch stagnieren. Die Aussage, daß der Grad des Fortschritts den „Wert der Arbeit“ verändert, besagt nun, daß die Entwicklung der Kapitalakkumulation – unter der skizzierten Voraussetzung einer quasi-biologischen Lohnfestsetzung – über Leben und Tod der Arbeitskräfte und ihrer Familien entscheidet. Smith präzisiert diese These hinsichtlich eines steigenden (I/VIII/90-93), eines stagnierenden (I/VIII/93-95) und eines sinkenden (I/VIII/95f.) „Nationalreichtums“; für die entsprechenden Entwicklungen stehen Nordamerika, China und Ostindien. Zum ersten Fall bemerkt Smith:

Es gibt indes verschiedene Umstände, die den Arbeitern zuweilen einen Vorteil verschaffen und sie befähigen, ihre Löhne über jenen Umfang zu steigern, welcher offensichtlich der niedrigste, mit der allgemeinen Menschlichkeit zu vereinbarende ist.

Wenn in irgendeinem Land die Nachfrage nach den von ihren Löhnen lebenden Arbeitern, Gesellen und Bediensteten jeder Art beständig wächst, wenn jedes Jahr einer größeren Zahl als im Vorjahr Beschäftigung bietet, dann haben die Arbeiter keinen Anlaß, sich zu vereinigen, um ihre Löhne zu steigern. Der Mangel an Arbeitskräften verursacht eine Konkurrenz unter den Unternehmern, die sich gegenseitig überbieten, um Arbeiter zu

bekommen, und auf diese Weise freiwillig ihre natürliche Übereinkunft durchbrechen, die Löhne nicht zu erhöhen.

...

Die Nachfrage nach denen, die vom Lohn leben, steigt also notwendigerweise mit der Vermehrung der Revenue und des Kapitals jeden Landes und sonst nicht. Die Zunahme der Revenue und des Kapitals verkörpert das Wachstum des Nationalreichtums. Die Nachfrage nach denen, die vom Lohn leben, steigt also natürlicherweise mit dem Wachstum des Nationalreichtums...

Nicht die gegebene Größe des Nationalreichtums, sondern dessen ständige Zunahme ruft ein Steigen der Arbeitslöhne hervor. Dementsprechend sind sie nicht in den reichsten Ländern am höchsten, sondern in denen, die am besten gedeihen oder deren Reichtum sich am schnellsten entwickelt. England ist gegenwärtig mit Sicherheit viel wohlhabender als irgendein Teil Nordamerikas. Die Arbeitslöhne sind jedoch dort viel höher als irgendwo in England. (I/VIII/90f.)

Smith setzt das „Wachstum des Nationalreichtums“ gleich mit dem Wachstum des Kapitals und dem Steigen der Löhne. Kapitalakkumulation liegt so im allgemeinen Interesse.

Nun kann Smith von einem „Wachstum des Nationalreichtums“ nur in Rücksicht auf einen Maßstab sprechen, aber dieser – die „Arbeit“ (I/V/40) – erweist sich jetzt als abhängig vom zu Messenden: ein Zirkel. Smith argumentiert weder mit einer gegebenen Arbeiterbevölkerung noch bloß mit steigenden oder sinkenden Löhnen, sondern bezieht auch die Ausdehnung der Arbeiterbevölkerung, Beschäftigung von mehr Arbeitern, in seine Überlegungen mit ein. Damit entfällt die Möglichkeit, auf ein quasi-biologisches Existenzminimum zu rekurrieren wie auf einen „Wert der Arbeit“, der als Basis einer Skala unterschiedlicher Werte verschiedener Arbeiten gelten könnte. Smith definiert „Arbeit“, die Arbeiterbevölkerung, in Abhängigkeit von der Kapitalentwicklung und verstrickt sich so in einen Argumentationszirkel. Eine Auflösung könnte anvisiert werden, wenn – wie im zitierten Text – die Kapital- auf die Bevölkerungsentwicklung projiziert wird: Bei steigender Bevölkerung stagnierte auch das Kapital (vgl. aber: I/VIII/104); Bevölkerungsvermehrung hätte die Löhne auf das Subsistenzminimum reduziert (I/VIII/93 und 105). Indes muß diese Grundlegung der Politischen Ökonomie durch Bevölkerungsstatistik in der Bevölkerungstheorie wiederum auf ökonomische Kategorien – Reichtum, Armut, Tauschwert, Konkurrenz unter Arbeitern – rekurrieren und somit zum Zirkel geraten.

Daß Smiths Überlegungen bloß seine Theorie des Arbeitslohnes, nicht aber seine Werttheorie betreffen, ist ein Argument, das sich mit dem Text des *Wealth of Nations* leicht widerlegen läßt. Zunächst ist die Arbeitswerttheorie des fünften Kapitels vom ersten Buch unmittelbar auch eine Distributionstheorie. Smith wiederholt deshalb zu Beginn des Kapitels VIII: ‚Von den Arbeitslöhnen‘: Im ‚ursprünglichen Zustand der Dinge ... gehört dem Arbeiter das ganze Produkt der Arbeit.“ (I/VIII/84) Der Tauschwert des Arbeitsprodukts entspricht hier vollkommen und unmittelbar dem ‚Wert der Arbeit“. Im ‚fortgeschrittenen Zustand der Gesellschaft“ hingegen (I/VI/63) ist der Lohn ein ‚Bestandteil des Warenpreises“ (I/VI/64); er ist zudem der Bestandteil, durch den sich der aus Lohn, Profit und Rente zusammengesetzte ‚Preis oder Tauschwert“ insgesamt messen läßt (I/VI/65 und 67f.). Wenn nun der Lohn in Abhängigkeit vom gesellschaftlichen Fortschritt selbst variiert, ist der ‚Wert der Arbeit“ ebenfalls keine Invariante. So ist die zentrale Frage nach dem ‚Maß dieses Tauscherts“ (I/IV/39) unbefriedigend beantwortet. Diese Frage beschäftigt die Politische Ökonomie und ihre Kritik im 19. Jahrhundert von Ricardo bis Marx: Die Arbeitswerttheorie ist die Basis des ökonomischen Liberalismus.

Smith liefert endlich in den Kapiteln ‚VIII. Von den Arbeitslöhnen‘ (I/VIII/84ff.) und ‚IX. Von den Kapitalprofiten‘ (I/IX/115ff.) eine einfache Theorie vom Fall der Profitrate: Wächst der ‚Nationalreichtum“ eines Landes, so wachsen auch die ‚Fonds ... die zur Zahlung der Löhne bestimmt sind“. In diesem Fall steigt die ‚Nachfrage nach denen, die vom Lohn leben“, und die Löhne steigen über ihre ‚natürliche Rate“ (I/VIII/90f.). Da die Grundrente sich bestimmt durch die ‚Arbeit der Natur“, können die Löhne nur auf Kosten der Profite steigen:

Das Steigen und Fallen der Kapitalprofite hängt von den gleichen Ursachen wie das Steigen und Fallen der Arbeitslöhne ab, d.h. vom wachsenden oder abnehmenden Reichtum der Gesellschaft. Aber diese Ursachen beeinflussen Profite und Löhne auf ganz unterschiedliche Weise.

Der die Löhne steigernde Kapitalzuwachs tendiert zur Senkung des Profits. Wenn das Kapital vieler reicher Kaufleute demselben Zweig zugeleitet wird, erzeugt ihre wechselseitige Konkurrenz natürlich eine Tendenz zur Senkung des Profits, und sobald eine solche Kapitalvermehrung in all den verschiedenen Gewerbezweigen einer Gesellschaft eintritt, muß dieselbe Konkurrenz die gleiche Wirkung in allen erzielen. (I/IX/115)

Dieser Fall der Profitrate ist indes keine Zusammenbruchskrise. Denn der Ausgangspunkt, die verstärkte Nachfrage nach Arbeitskräften, hat nur eine Erhöhung des Marktpreises der Arbeit über ihren natürlichen Preis zur Folge (I/VII/71ff.). Sinkt durch den Fall die Nachfrage nach Arbeitskräften, oder erhöht sich infolge der steigenden Löhne die Bevölkerungszahl (I/VIII/92), so fällt der Marktpreis der Arbeit auf den natürlichen Preis, und die Profitrate steigt. Der „Wert der Kinder“, bemerkt Smith, ist „der größte von allen Heiratsanreizen“; das Bevölkerungswachstum sichert das ökonomische Gleichgewicht (I/VIII/92). Die kapitalistische Ökonomie reguliert das menschliche Leben – und Überleben.

Trotz des Widerspruchs von Reichtum und Elend, von Kapital und Arbeit, war Smiths liberale Ökonomie eine Theorie der Emanzipation, der bürgerlichen gesellschaftlichen Revolution: Sie lieferte keine Handlungsanleitungen, sondern Aufklärung; sie begründete die Menschenrechte (Freiheit, Gleichheit, Eigentum aus eigener Arbeit) ökonomisch und stellte so die Ökonomie auf eine bürgerlich-moralische Grundlage; sie war kritische Gesellschaftstheorie, weil sie das Bestehende nicht hinnahm, sondern unter dem Gesichtspunkt seiner möglichen Veränderung darstellte – Smith plädierte für die Befreiung des Individuums (I/VIII/106) und der nordamerikanischen Kolonien (IV/VII/387ff.); er formulierte werttheoretisch die Utopie einer Herrschaft überindividueller Vernunft, einer kosmopolitischen Freiheit, eines allgemeinen Wohlstands, einer widerspruchsfreien Gesellschaft (Stapelheldt 1998a, 161f.).

Diese Utopie jedoch blieb, durch die Voraussetzung des Tauschwertes in der Konstruktion eines Wertmaßes, eine Utopie bloß auf der Ebene der Zirkulation, vor allem aber ein Dogma, eine Ideologie. Den anvisierten Rückgang hinter diese Ebene auf ‚Arbeit‘ hat Smith nicht verwirklicht. Indem er als Wertmaß die ‚Arbeit‘ – abgeleitet: das Getreide – setzte und dieser Arbeit in der Formulierung vom „Wert der Arbeit“ einen invarianten Wert zuerkannte, setzte er den Wert voraus, identifizierte damit nicht nur in diesem Wertmaß Gebrauchs- und Tauschwert der Ware, sondern auch die Ebene der Zirkulation (Ware-Geld-Tausch; Arbeit als Ware, die Wert besitzt: als Arbeitskraft) mit jener der Produktion (Arbeit als sinnliche Tätigkeit, die Wert schafft). Allein aus dieser Voraussetzung resultierte der liberale Anspruch, mit der bisherigen Gewaltgeschichte gebrochen zu haben. Die Frage nach der Setzung – Produktion – jener

Voraussetzung, nach den wesentlichen Verhältnissen hinter der Erscheinungsebene von Wertmaß und Zirkulation (vgl. Marx: MEW 23, 557-564, 605-614), war damit aber verstellt. Sie war allein möglich durch eine, gegenüber der bürgerlichen Aufklärung, radikalisierte Reflexion: durch Kritik der liberalen Dogmen. Die Utopie des Liberalismus schlug so um in eine Verschleierung des Zusammenhangs zwischen Arbeit als Schöpfung von Reichtum und dem Elend der „arbeitenden Armen“, in eine Perpetuierung der Gewaltgeschichte. Freilich ist die Gewalt nun wesentlich rationalisiert: Es ist die Gewalt der invisible hand – unpersonliche, scheinbar sachliche, strukturelle Gewalt.